

# newsletter

nr 3

des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.

## INHALT

	Seite
<b>Editorial</b> .....	<b>2</b>
<b>Projektvorstellungen</b> .....	<b>2</b>
DFG-Projekt .....	2
Forschungsprojekt .....	4
Timo Baumann .....	4
Bettina Gellermann .....	5
Karen Hagemann .....	6
Andreas Hilger .....	8
Geoffrey Megargee .....	9
Katja Mitze .....	10
Max Plassmann .....	11
Markus Pöhlmann .....	12
René Schilling .....	13
Klaus Schmider .....	14
Daniel Segesser .....	15
<b>Tagungsberichte</b> .....	<b>16</b>
How Total was the Great War? .....	16
Volksreligiosität und Kriegserleben .....	17
The Letter in History .....	19
Kultur der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in beiden deutschen Staaten .....	20
Forschungsbörse zur badischen Revolution 1848/49 .....	22
„Schlachtenmythen“ .....	24
<b>Veranstaltungshinweise</b> .....	<b>25</b>
<b>Vermischtes</b> .....	<b>27</b>

### Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Vorstand: Prof. Dr. Wilhelm Deist (1. Vors.), Prof. Dr. Gerd Krumeich (2. Vors.), Dr. Rüdiger Overmans (Schatzmeister),  
Dr. Susanne Brandt (Schriftleitung)

### Postanschrift

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.  
Dr. Susanne Brandt  
Historisches Seminar der  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
79085 Freiburg i. Br.

Telefon: (0761) 203-3431  
Telefax: (0761) 203-3425

Bankverbindung:  
Postbank Karlsruhe  
BLZ: 660 100 75  
Konto-Nr.: 34 73 73-755

### Editorial

Sehr geehrte Damen und Herren,  
 liebe Kolleginnen und Kollegen,  
 die dritte Ausgabe des 'newsletter' unseres Arbeitskreises folgt dem bewährten Muster seiner Vorgänger. Die Resonanz auf die beiden vorangegangenen Ausgaben läßt erkennen, daß der 'newsletter' in dieser Form den Wünschen der Mitglieder im großen und ganzen entspricht.

Dieser Ausgabe liegt für die Mitglieder das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 20.9.1996 in München und das Mitgliederverzeichnis bei. Die Münchener Zusammenkunft hat gezeigt, daß der Arbeitskreis sich tatsächlich als ein Diskussionsforum versteht, und der Vorstand kann nur hoffen, daß dieser Elan nicht erlahmt. Das Mitgliederverzeichnis wird, so nehmen wir an, dem Kontakt und dem Informationsaustausch förderlich sein. Es ist im übrigen ein Zeugnis für das Interesse, mit dem eine moderne Militärgeschichte innerhalb der "Zunft" rechnen kann.

Die auf der Mitgliederversammlung besprochene Tagung "Kriegsgefangenengeschichte - Ansätze der Forschung und Probleme der Durchführung" findet am Nachmittag des 26. und am Vormittag des 27. September 1997 in Freiburg statt. Wenden Sie sich bitte in allen Fragen, die diese Tagungen betreffen, direkt an Herrn Dr. Overmans. Ich denke, daß die Vielfalt der Perspektiven, die sich für die Erforschung dieser Thematik aufdrängen, auch für die ins Auge gefaßte Tagung 1998, die sich mit Zielsetzung und Methoden einer erweiterten Militärgeschichte beschäftigen wird, von Nutzen sein kann.

Abschließend möchte ich Sie erneut auffordern, in Ihrem Kollegenkreis auf den Arbeitskreis hinzuweisen und insbesondere auf die

Möglichkeit aufmerksam zu machen, in unserem 'newsletter' Forschungsvorhaben vorzustellen und über relevante Tagungen zu berichten.

Im Namen aller Mitglieder des Vorstands verbleibe ich mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr



### Projektvorstellungen

#### DFG-Projekt

#### Elitenwandel in der gesellschaftlichen Modernisierung

Das DFG-Gesamtprojekt „Elitenwandel in der gesellschaftlichen Modernisierung: Adel und bürgerliche Führungsschichten in Deutschland 1750 - 1933" in Kooperation von Technischer Universität Berlin (Prof. Dr. Heinz Reif) und Humboldt-Universität zu Berlin (Prof. Dr. Hartmut Hamisch) versucht in einer Langzeitstudie den Prozeß moderner Elitenbildung aus Adel und Bürgertum innerhalb des späteren Reichsdeutschlands, vornehmlich aus der Sicht des Adels, zu untersuchen.

Es geht auf der Grundlage vergleichender Adels- und Bürgertumsforschungen der letzten Jahrzehnte davon aus, daß tiefgreifende ökonomische, soziale und kulturelle Fraktionierungen zwischen Adel und Bürgertum, aber auch innerhalb von Adel und Bürgertum, diesen Annäherungs-, Anpassungs- und Erneuerungsprozeß frühzeitig blockiert haben. Eine adlig-bürgerliche Elitenformation, eine neue, tiefgreifende Elitenkultur des Zweiten Kaiserreichs, ein politischer Minimalkonsens der Eliten bildete sich mit z.T. verhängnisvollen

Folgen in Deutschland - im Gegensatz etwa zu Frankreich oder England - nicht aus.

Bedeutungsverlust wie Behamungserfolg des Adels im Deutschland des massiven gesellschaftlichen Wandels des späten 18. bis frühen 20. Jahrhunderts sind in der älteren Forschung dominant mit dualen, linearen Mustern der Elitenkonkurrenz - etwa als „Verbürgerlichung“, „Feudalisierung“, „unentschiedene Konkurrenz“ - betrachtet worden. Unserem Projekt geht es, in Ergänzung und zum Teil auch im Gegensatz dazu, um Verflüssigung dieser Deutungsmuster, ergänzende Perspektiven, neue Akzentsetzungen anhand z.T. neu erschlossenen Archivmaterials und der quantifizierenden Auswertung autobiographischer Quellen.

Zu den „turning points“ der im Zentrum stehenden Beziehungsgeschichte von Adel und Bürgertum wird für 1997 eine Tagung vorbereitet. Ziel des Projektes ist es, in ausgewählten, exemplarischen Untersuchungsfeldern, mit insgesamt sechs sondenartig angelegten Teilstudien diese komplexen Beziehungen zu rekonstruieren, die inneren Strukturen der letztlich nicht gelingenden Überwindung der Elitenfraktionierung herauszuarbeiten, Bewußtseinsformen und Handlungsfelder, Teilerfolge und Wendepunkte, Risiken und innere Barrieren dieses Prozesses sichtbar werden zu lassen. Räumlich konzentrieren sich diese Forschungen auf das mittel- und nordostdeutsche Preußen, schließen jedoch gezielte Vergleiche mit Entwicklungen in den südwestdeutschen Ländern ein.

Adresse (Gesamtprojekt): Technische Universität Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Fachgebiet Neuere Geschichte, Projekt Elitenwandel, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin.

e-mail (Gesamtprojekt):

Elitenwandel@Geschichte.hu-Berlin.de

### Die Forschungsprojekte innerhalb des DFG-Projektes "Elitenwandel in der gesellschaftlichen Modernisierung"

1. "Feudales Kriegerum und militärische Professionalität - Der Adel und das preußische Offizierkorps in seiner bürgerlichen Erweiterung 1860-1933/34" *Marcus Funck M.A., TU Berlin* (Dissertationsprojekt).
2. "Vom Staatsdiener zum Bürokraten. Die Konstituierung und Etablierung einer staatlichen Funktionselite. Zur Sozialgeschichte der hohen Beamtenschaft in den preußischen Innenverwaltungen zwischen 1763 und 1830" *Kay Uwe Holländer M.A., Humboldt-Univ. Berlin* (Dissertationsprojekt).
3. "Vom König zum Führer? Der deutsche Adel und die Neue Rechte 1900-1934" *Stephan Malinowski M.A., EHI Florenz* (Dissertationsprojekt).
4. "Elitenwandel konkret: Eine prosopographisch-sozialstatistische Untersuchung zum Eliterverhalten deutscher Adelsfamilien (1800 - 1930)" *Rainer Pomp M.A., TU Berlin* und *Katrin Wehry stud. phil., TU Berlin*.
5. "Der Adel und das Scheitern einer adlig-bürgerlichen Nationalkultur 1870-1918" *Prof. Dr. Heinz Reif, TU Berlin* und *Alexandra Gruber stud. phil., TU Berlin*.
6. "Ländliche Eliten im Wandel? Großgrundbesitz und Großgrundbesitzer in Brandenburg 1807-1918" *René Schiller M.A., Humboldt-Univ. Berlin* (Dissertationsprojekt).
7. "Adel im grünen Rock. Stiller Elitenwandel vom höfischen Jagdjunker zum akademischen Forstwart? Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Adels im preußisch-deutschen Forstwesen zwischen 1866 und 1914" *Wolfram Theilemann M.A., TU Berlin* (Dissertationsprojekt).
8. "Selbstzeugnisse des deutschen Adels im 19. und 20. Jahrhundert" *Mitarbeiter des Gesamtprojektes TU Berlin/Humboldt-Universität*

9. "Bibliographie zum deutschen Adel 1700-1945" *Martin Kohlrausch stud. phil., Univ. Sussex Brighton* und *Susanne Witschaß stud. phil., Humboldt-Univ. Berlin*.

Ausführliche Angaben zu den Einzelprojekten sind über die Homepage oder direkt über die oben genannte Anschrift zu erhalten.

### Forschungsprojekt

#### **Military Journals and the International Debate on Past and Future Warfare, 1918-1939**

Kaum ein militärischer Konflikt hat die meisten europäischen Staaten in kürzester Zeit so nachdrücklich verändert wie der Erste Weltkrieg. Davon betroffen waren nicht nur die Streitkräfte, sondern alle gesellschaftliche Bereiche.

Das vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt am Historischen Institut der Universität Bern (Leitung Prof. Dr. Stig Förster) geht der Frage nach, wie der umfassende Wandel im Kriegsbild zwischen 1914 und 1939 in der militärpolitischen und militärgeschichtlichen Forschung in Westeuropa wahrgenommen wurde und welche Schlussfolgerungen daraus im Hinblick auf einen zukünftigen Krieg gezogen wurden. Dazu werden die militärischen Fachzeitschriften Belgiens, Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Österreichs und der Schweiz im Hinblick auf folgende Fragestellungen untersucht:

1. Wie wird die Möglichkeit der *Mobilisierung* der auf allgemeiner Wehrpflicht beruhenden Millionenheere beurteilt?
2. Wie gestaltet sich das *Verhältnis von Politik und Kriegführung*? Bringt der Krieg der Zukunft die Forderung nach einer Unterordnung der Politik unter die militärische Führung und die Militarisierung der Gesellschaften mit sich?

3. *Volkskrieg und Krieg gegen die Völker*: Welche Rolle spielt die gegnerische Zivilbevölkerung als Trägerin der Kriegsanstrengungen im modernen Massenkrieg? Inwieweit wird sie deshalb zum militärischen Angriffsziel?

4. Welche Stellung nimmt das *Völkerrecht* im totalen Krieg ein?

5. Welche Bedeutung wird der *psychologischen Kriegführung und der Propaganda* zuteil?

6. Wie werden die Probleme und Möglichkeiten der *Kriegsfinanzierung* und der Schaffung einer *Kriegswirtschaft* eingeschätzt?

7. Führt die *wissenschaftliche und technologische Entwicklung* zu einer grundlegenden Veränderung des Charakters des Krieges?

8. Welche Veränderungen nehmen die militärischen Experten in den Bereichen *Strategie und Taktik* wahr und werden diese in der militärischen Planung umgesetzt?

Darüber hinaus gilt es, die Definition von "totalem Krieg" als historischen Strukturbegriff voranzutreiben. Als Ergebnis sollen eine wissenschaftliche Abhandlung sowie eine kommentierte Edition der wichtigsten Zeitschriftenartikel vorgelegt werden.

Kontakt: Historisches Institut, Abteilung Neueste allgemeine Geschichte, Unitobler, Länggassstrasse 49, CH-3012 Bern, MitarbeiterInnen: Timo Baumann, Giulia Brogini, Markus Pöhlmann, Daniel Segesser.

Tel. (0041)-31-631-3898, Fax. (0041)-31-631-4410; e-mail ist in Vorbereitung

### **Timo Baumann**

#### **Naturwissenschaft und Erster Weltkrieg**

Als Arbeits-Hypothese meiner Arbeit soll unter dem Begriff 'totaler Krieg' die totale Mobilisierung der Gesellschaft verstanden werden. Eine totale Mobilisierung könnte also auch die Grundlagenwissenschaften erfassen. Dies ist im Zweiten Weltkrieg sicher der Fall gewesen, als Physiker kaserniert wurden, um die Kern-

spaltung zu erforschen. Zentrale Frage ist, ob die politische Führung in einem 'totalen Krieg' den Wunsch hat, Waffen zur Verfügung zu haben, die eine Grundlagenforschung voraussetzen, welche zu Kriegsbeginn noch nicht erfolgt ist. Sollen Naturwissenschaftler dazu gebracht werden, Waffen schon im aktuellen Krieg zur Verfügung zu stellen, die eigentlich der Zukunft angehören? Ein weiterer Punkt steht im Zusammenhang mit der Störung des internationalen Handels durch den Krieg: Welches Gewicht hatte das Ziel, Rohstoffe durch erst noch zu entwickelnde Substitute zu ersetzen? Es ergibt sich die Frage, ob Versuche, die Naturwissenschaften unter staatliche Kontrolle zu bekommen, ein Charakteristikum von 'totalem Krieg' sind. Untersucht werden soll der Erste Weltkrieg. Hier ist die Rolle der Grundlagenwissenschaften durchaus noch unklar. Es gab erhebliche Widerstände, sich dem modernen Krieg zu stellen. Andererseits wurde aber auch die Möglichkeit gesehen, durch Technik und Naturwissenschaften den Krieg wieder so führbar zu machen, wie er der politischen Ideologie folgend sein sollte. Ein Beispiel ist das Flugzeug, das es dem in der Masse gesichtslos gewordenen Soldaten möglich machte, wieder als bedeutsamer Einzelkämpfer aufzutreten.

Schwerpunkte der Untersuchung werden vermutlich die Bereiche Chemie und Physik sein. Ein bekanntes Beispiel ist die Gaswaffe, die mit dem ihr zugeordneten Durchbruchpotential die festgefahrenen Fronten aufbrechen sollte, um die Rückkehr zum Bewegungskrieg zu ermöglichen. Gerade Verdun ist ein Beispiel dafür, daß Helden nicht mehr auszumachen sind, wenn der Kampf hinter einem Sperrfeuer-Vorhang stattfindet. Die Kontakte zwischen dem Artillerie-Spezialisten Max Bauer und dem Chemiker Fritz Haber sind unter der Fragestellung zu untersuchen, ob (und wenn

ja: wie) die Politik Einfluß auf die Gestaltung von Forschungszielen genommen hat. Neben Gas spielt die Ammoniak-Synthese (Haber-Bosch-Verfahren) eine bedeutende Rolle; das Deutsche Reich hatte zu Kriegsbeginn einen nur für wenige Monate ausreichenden Bestand an Sprengstoffen und Schießpulver. Zu substituieren war der Import von Chile-Salpeter.

Timo Baumann, Bahnstr. 96, CH - 3008 Bern, email: Baumann@hist.unibe.ch

### **Bettina Gellermann**

#### **Meuterei bei den Griechen (Arbeitstitel)**

In der althistorischen Dissertation sollen Fälle von Befehlsverweigerung und Aufruhr in griechischen Heeren und Flotten der Klassik und des Hellenismus (5. - 2. Jh.v.Chr.) untersucht werden. Als Quellen dienen dazu die historiographischen, ökonomischen und taktischen Schriften, sowie die Strategemata- und Exempla-Sammlungen. Griechisches Militärstrafrecht ist nur in wenig aussagekräftigen Fragmenten erhalten.

Zur Fallbestimmung ist zunächst die Abgrenzung von der 'normalen' Heeresorganisation erforderlich, das heißt: Versuch der Bestimmung der dem Heervolk nach Gesetz oder Brauch offenstehenden Möglichkeiten des Protestes. Bei näherer Untersuchung einzelner Fälle von augenscheinlicher Disziplinlosigkeit zeigt sich oft, daß die Soldaten sich im Rahmen des Zulässigen bewegten, von 'Meuterei' im strafrechtlichen Sinne also nicht gesprochen werden kann.

Im Zentrum der Arbeit soll die Fallanalyse der 'Meutereien' stehen. Die zumeist auf verbale Auseinandersetzungen und Streiks beschränkten Konflikte entzündeten sich einerseits oft an strategischen oder taktischen Entscheidungen der Feldherren während des Kriegszuges. Ein zweiter Komplex war die Unzufriedenheit über die Versorgungslage, d.h. fehlende Lebensmit-

tel oder fehlendes Geld zum Lebensmittelerwerb, bei Söldnerheeren auch ausstehende oder gekürzte Soldzahlungen. Es soll untersucht werden, inwieweit die Heeres- oder Flottenzusammensetzung den Verlauf von Unruhen bestimmte und ob in den zu betrachtenden vier Jahrhunderten Veränderung im Verlauf bei zunächst ähnlichen Voraussetzungen festzustellen sind. Auch die Effektivität von Gegenmaßnahmen der Feldherren soll dabei berücksichtigt werden.

Daneben soll die theoretische Durchdringung der Problematik in der Antike untersucht werden. Dazu gehört zum einen das Ideal des gehorsamen Soldaten - im Zusammenhang mit dem als Vorbild gerühmten spartanischen Erziehungsmodell -, zum anderen die seit Xenophon (4. Jh. v. Chr.) klar greifbare Idee des idealen Feldherren, der stets wie ein Vater für seine Untergebenen sorgt und so durch Verhinderung von Mißständen den Protest dagegen verhindert. Daneben findet sich in den ökonomischen Schriften und den Strategemata-Sammlungen reichhaltiges Material, wie etwa durch Kunstgriffe Geld beschafft oder zumindest der Anschein der Geldbeschaffung erweckt werden kann, um so materiellen Engpässen vor einer Unruhe entgegenzuwirken.

Bettina Gellermann, Bahnhofsallee 338, 26133 Oldenburg,  
Tel.: 0441-46065 und 17588

### **Karen Hagemann**

#### **Von "männlichem Mut" und "teutscher Ehre". Nation, Krieg und Männlichkeit in Preußen in den Jah- ren der antinapoleonischen Erhe- bung (1806-1815)**

"Wer ist ein Mann?" fragte 1813 der Historiker und Publizist Ernst Moritz Arndt in einem zu seiner Zeit überaus populären Gedicht. Diese Frage beschäftigte nicht nur ihn, sondern auch seine gebildeten Zeitgenossen in einem uns heute nicht mehr vorstellbaren Ausmaß. In

den Jahren vor und während der Freiheitskriege 1813-1815, in die auch die Anfänge einer deutschen Nationalbewegung fallen, wurde die patriotisch-nationale Mobilisierung für den Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft eng verknüpft mit der Propagierung einer "wehrhaften Männlichkeit". Darunter wurde allgemein die Bereitschaft und Fähigkeit eines Mannes verstanden, die "Freiheit des Vaterlandes" mit der Waffe in der Hand zu verteidigen und dabei sein Leben zu riskieren. Die Tagesliteratur, zu der neben Zeitungen und Zeitschriften, Flugblättern und Broschüren auch Predigten, Lieder und Gedichte gehörten, huldigte in der Zeit der Freiheitskriege einem wahren "Männlichkeitsrausch". Denn ein neuer "patriotisch" gesinnter, "wehrbereiter" Mann war vonnöten, wenn mit einem "Volksheer" von Wehrpflichtigen erfolgreich ein "Nationalkrieg" gegen Frankreich geführt werden sollte. Um dem französischen Gegner mit seiner Grande Armée auf der Basis einer allgemeinen Volksbewaffnung gewachsen zu sein, mußte auch im monarchischen Preußen 1813 die Allgemeine Wehrpflicht eingeführt werden. Hierzu wurden erstmals breitere Schichten von Männern zum Waffendienst herangezogen, die vorher davon befreit waren. Nicht nur Adelige, Staatsdiener sowie Bildungs- und Besitzbürger, sondern auch die männlichen Einwohner ganzer Landschaften und großer Städte wurden herangezogen. Diese Männer mußten für den Befreiungskampf gegen das napoleonische Frankreich mobilisiert werden. Entscheidendes Mittel hierfür war eine breite publizistische Kampagne für eine "patriotische wehrhafte Ermahnung".

In der umfangreichen historischen Forschung zu den Jahren der antinapoleonischen Erhebung zwischen 1806 und 1815 hat dieses Phänomen bisher kaum Interesse gefunden.

Die hervorragende Bedeutung von Geschlechterbildern bei der diskursiven Konstruktion nationaler Ideologien, bei der Konstituierung nationaler Bewegungen wie bei der Mobilisierung nationaler Kriegsbereitschaft wurde in der Historiographie zur deutschen National- wie Militärgeschichte allgemein wenig beachtet. Auch die ausgeprägt männliche Konnotation alles Nationalen in der Frühphase des modernen deutschen Nationalismus wurde so meist übersehen. Dies erstaunt um so mehr, als in der zeitgenössischen Tagesliteratur offensichtlich ein Zusammenhang von Nation, Militär, Krieg und Männlichkeit hergestellt wurde. Diesem Zusammenhang wird in dem Forschungsprojekt unter dem Titel "Nation, Krieg und Geschlechterordnung in der Zeit der antinapoleonischen Erhebung Preußens, 1806 - 1815" nachgegangen, das ab Anfang 1997 für zwei Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert werden wird. Es wird am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung des Fachbereichs 1 (Kommunikations- und Geschichtswissenschaften) der TU Berlin (Leitung: Prof. Dr. Karin Hausen) von der Historikerin Dr. Karen Hagemann durchgeführt.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die enge Verflechtung von drei bisher getrennt gedachten und betrachteten historischen Phänomenen: erstens die kulturelle Konstruktion einer nationalen Identität und die erstmalige Mobilisierung breiterer Bevölkerungskreise für patriotisch-nationale Ziele, zweitens die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht als Teil einer umfassenden Heeresreform und der damit einhergehende Wandel der Kriegsführung, und drittens die neuartige Ausformulierung einer extrem dichotomisch und hierarchisch organisierten, anthropologisch begründeten und universale Geltung beanspruchenden Geschlechterordnung. Besonderes Au-

genmerk wird dabei den Entwürfen von Männlichkeit geschenkt werden, denen im patriotisch-nationalen Diskurs so große Bedeutung zukam. Um dieser vielschichtigen Verflechtung nachzuspüren, wird sich die Analyse auf drei Ebenen bewegen:

1. der Ebene der diskursiv konstruierten Bilder und Vorstellungen von Nation, Krieg und Geschlechterordnung, hier soll gefragt werden: Welche Bilder und Vorstellungen wurden im politisch-kulturellen Diskurs der Jahre 1806 bis 1815 formuliert und über welche Medien der patriotisch-nationalen Tagesliteratur wurden sie wie verbreitet? Wie waren diese Entwürfe sozial, kulturell, politisch und geschlechtsspezifisch jeweils geformt und ausdifferenziert? Wer waren ihre Produzenten?

2. der Ebene der kollektiven sozialen Praxis von patriotisch-nationalen Symbolen und Ritualen, Festen und Feiern, in der diese Entwürfe (re)produziert wurde, hier soll gefragt werden: Welche Bilder und Vorstellungen von Nation, Krieg und Geschlecht wurden wie in dieser Praxis von wem (re)produziert? Inwieweit konnten von den Symbolen und Ritualen, Festen und Feiern dieser Praxis patriotisch-nationale Emotionen erzeugt, verstärkt, ausgelebt und ausgerichtet werden? Und

3. der Ebene der subjektiven Wahrnehmung, der individuellen Be- und Verarbeitung dieser Entwürfe, hier soll gefragt werden: Inwieweit prägte der öffentliche Diskurs kurz- und längerfristig die subjektive Wahrnehmung, wie sie sich in den individuellen Entwürfen von Nation, Krieg und Geschlecht in Briefen, Tagebüchern, Autobiographien und Kriegserinnerungen niederschlug? Wie wurden diese individuellen Entwürfe durch eigene Erfahrungen, vor allem das Erleben des Krieges 1813-15, geformt und gebrochen?

Als Untersuchungsbeispiel wurde Preußen gewählt, das nach der vernichtenden Nieder-

lage gegen die Grande Armée 1806/07 zum Zentrum eines immer intensiver werdenden Diskurses über eine notwendige Formierung der "Nation" und die dringend erforderliche Reformierung von Staat und Heer wurde, der in den Freiheitskriegen 1813-15 seinen Höhepunkt erreichte. Im Kontext dieses Diskurses entstand, so ein Ergebnis der bisherigen Forschung im Rahmen des Projektes, ein neuer "patriotisch-wehrhafter" Männlichkeitsentwurf, in dessen Zentrum die Begriffe "Brüderlichkeit", "Ehre", "Freiheitssinn", "Frömmigkeit", "Gottesfurcht", "Kraft", "Mut", "Opferbereitschaft" und "Treue", vor allem aber "Patriotismus" und "Wehrhaftigkeit" standen. Dieser Entwurf verband in seinen vielgestaltigen generations- und schichtenspezifischen Ausformungen alte Werte preußischer Soldatenehre, adeliger Offizierstugend und christlich-bürgerlicher Ethik mit neuen Vorstellungen von empfindsam-heroischer Romantik und männlich-staatsbürgerlicher Partizipation. Es wurde als "gottgewollt" und "naturgemäß" legitimiert und beanspruchte damit universelle, ständeübergreifende Geltung. In der Frühphase der deutschen Nationalbewegung wurde damit, so eine zu überprüfende Hauptthese des Forschungsprojektes, erstmals ein allgemeine Gültigkeit erheischendes Männlichkeitsbild geprägt, das den veränderten politischen und militärischen Anforderungen im entstehenden Nationalstaat entsprach. Es sicherte auch unter den aufkommenden Bedingungen einer "nationalen Staatsbürgergesellschaft" die männliche Vorherrschaft im Staat, denn die Staatsbürgerrechte wurden an den Wehrdienst gekoppelt. Da dieser nur Männern vorbehalten war, blieben Frauen langfristig aus der modernen "Staatsbürgernation" ausgeschlossen: Ihnen wurden alle politischen Rechte abgesprochen. Dieser neue "patriotisch-wehrhafte" Männlich-

keitsentwurf hat zumindest in gebildeten Schichten langanhaltend die Vorstellungen von Männlichkeit gespeist und erheblich zu deren gewaltvoll-kriegerischer Aufladung beigetragen. Dessen aggressives Potential sollte vor allem in den nationalen Kriegs- und Krisenzeiten der deutschen Geschichte nachhaltige Wirkung entfalten.

Dr. Karen Hagemann, Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (i.G.) am FB 1 der TU Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, Sekr. TEL 20-1, 10587 Berlin, Tel: 030-314-26974/75, Fax: 030-314-26974, E-mail: <hage0133@mailszrz.zrz.TU-Berlin.de>

**Andreas Hilger**

**Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion unter besonderer Berücksichtigung der Stalingrader Lager 1942-1956 (Arbeitstitel)**

Durch die Umwälzungen in der ehemaligen Sowjetunion sind heute auch Archivbestände zugänglich, über deren Existenz wenig bekannt war, oder über deren Gehalt nur spekuliert werden konnte. Das trifft auch für die Akten der sowjetischen Hauptverwaltung für Kriegsgefangene und Internierte des Zweiten Weltkriegs im sowjetischen Innenministerium - GUPVI MVD - zu. Aktuelle Publikationen haben ein erstes Licht auf diese Behörde geworfen, die neben italienischen, japanischen und finnischen auch über zweieinhalb Millionen Kriegsgefangene der deutschen Wehrmacht in der Sowjetunion von 1941 bis 1956 „verwaltete“.

In dem Dissertationsprojekt soll die Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion auf der Grundlage der russischen Akten und der in der Regel publizierten - deutschen, resp. österreichischen - Heimkehrerinnerungen und der entsprechenden Literatur dargestellt werden. Die Stalingrader Lagergruppen sind dabei aufgrund der langjährigen Existenz und der Belegung mit unterschiedlichen Kategorien von Gefangenen - wie beispielsweise Früh-

oder Kapitulationsgefangenen nach 1950 usw. - ein gutes Beispiel für die Unterbringung und Lebensverhältnisse des Gros der gefangenen Wehrmachtsangehörigen; damit werden auch bestimmte Akzentsetzungen der bisherigen Forschung über die Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion verschoben: Die Problematik um das Nationalkomitee Freies Deutschland und um den Bund Deutscher Offiziere spielte in diesen Mannschaftslagern nahezu keine Rolle. Die „besondere Berücksichtigung“ der Stalinger Lager dient grundsätzlich dazu, die einzelnen Aspekte des Kriegsgefangenenalltags, so den Arbeitseinsatz, die Organisation der Lagerverwaltung oder die Entwicklung des Verhältnisses zur Zivilbevölkerung detailliert zu erfassen. Steht hier noch die lebensgeschichtliche Erfahrung einzelner Soldaten oder Soldatengruppen in der Gefangenschaft im Vordergrund, so bilden die Rekonstruktion der sowjetischen Kriegsgefangenenpolitik und ihrer einzelnen Maßnahmen sowie die des Lageralltags schließlich die Grundlage der mentalitätsgeschichtlichen Fragestellung, die im Mittelpunkt des Projektes steht.

Das erinnerte bzw. tradierte Gefangenschaftsbild der Heimkehrer ist in der gewichteten Gegenüberstellung der Erzählungen und der - sehr konkreten - russischen Akten zunächst auf seinen Realitätsgehalt hin zu überprüfen; dabei steht weniger die Wahrhaftigkeit einzelner Angaben über Verpflegung, Unterbringung oder Arbeitslohn zur Debatte, als vielmehr die auswählende und bewertende Erzählkultur der Heimkehrer.

Unterscheidet man in der Untersuchung dann zwischen dem individuellen Selbstbild des Heimkehrers und den geäußerten, impliziten oder eben auch verschwiegenen Ein- und Vorstellungen hinsichtlich der Sowjetunion, so läßt sich die Frage nach der mentalitätsgeschichtlichen Kontinuität einer großen Gruppe stellen,

die an dem Krieg gegen die Sowjetunion teilgenommen hatte und nach der Heimkehr in zahlreichen Veröffentlichungen ihr „aufgrund eigener Erfahrungen gewonnenes“ Rußlandbild vermitteln wollten.

Andreas Hilger, Sommerhuder Str. 2, 22769 Hamburg, Tel. 040-4396072, eMail: <hilger@botanik.uni-hamburg.de>

### **Geoffrey Megargee**

#### **War Within a War: The German High Command, 1933-1945.**

(Diss., The Ohio State University, Columbus, Ohio, USA)

Es gibt in der Literatur über den Zweiten Weltkrieg viele Bücher und Artikel, die sich mehr oder weniger mit der Spitzengliederung der deutschen Wehrmacht beschäftigen. Es fehlt aber eine gründliche organisatorische Studie über die höchsten Kommandostellen. Niemand hat bis jetzt die Frage gestellt: Wie hat die Spitzengliederung der Wehrmacht eigentlich funktioniert? Wie hat sie ihre strategischen und operativen Entscheidungen getroffen? Wie hat sich ihre Struktur entwickelt?

Um die Antworten auf diese Fragen zu finden, muß man eine Menge sich überlappender Teilaspekte untersuchen. Die Funktionsweisen des Kommandos waren sehr kompliziert; seine Entscheidungen spiegelten eine Mischung von verschiedenen organisatorischen, persönlichen, politischen, militärischen und sogar physikalischen Ursachen wider. Anhand der Erforschung der strategischen, operativen und organisatorischen Entscheidungen der deutschen Wehrmacht, vorsichtigem Lesen von Memoiren und Interviews mit Zeitzeugen, und durch organisatorisch-soziologische Analyse, wird diese Arbeit versuchen, ein komplettes Bild der Spitzengliederung zu erstellen.

Bislang kann ich aus meiner Forschung u.a. die folgenden Schlüsse ziehen: Hitler spielte selbstverständlich eine zentrale Rolle, aber sein Einfluß war nicht so wichtig, wie man früher annahm. Der deutsche Generalstab war auch ein Schlüsselfaktor. Seine Traditionen bestimmten die inneren Strukturen und Arbeitsweisen der verschiedenen Stäbe, und die persönliche und berufliche Rivalitäten innerhalb seiner Führung haben dazu beigetragen, daß die obere Struktur der Spitzengliederung zunehmend zersplitterte, unentschlossen und machtlos wurde. Die Konflikte und der Ehrgeiz innerhalb des Generalstabes und der breiteren Generalität haben Hitler geholfen, seine Macht zu sichern. In diesem Sinn gab es deutliche Ähnlichkeiten zwischen der militärischen und der breiteren politischen Gruppen des Dritten Reiches.

Geoffrey Megargee, The Ohio State Univ. Dept. of History,  
106 Dulles Hall, 230 W. 17th Ave., Columbus, OH 43210-  
1367 USA. Tel. 001-614-292-2674

### **Katja Mitze**

#### **Das Kriegsgefangenenlager in Ingolstadt während des Ersten Weltkrieges**

Gefragt nach dem vornehmlichen Gegenstand der Militärgeschichte, wird ein Laie antworten, es seien wohl hauptsächlich die Kriege, die diese Wissenschaft bewegten. Und in der Tat, das kann auch der Forscher bestätigen, sind waffentechnische, politische, strategische Ver- und Entwicklungen die hauptsächlichlichen Themen dieser Geschichtsbetrachtung. Dennoch ist sie auch eine soziale, eine Humanwissenschaft im besten Sinne des Wortes der Mensch 'macht' Geschichte.

Um so frappierender und erstaunlicher ist die Tatsache, daß hier offensichtlich das Interesse an jener Schwelle haltmacht, wo es auf eine

zutiefst menschliche, gleichwohl gesellschaftshistorische Dimension trifft: das Schicksal der Kriegsgefangenen. Die selektive Wahrnehmung dabei ist keine Tendenz des 20. Jahrhunderts, sondern zieht sich mit bemerkenswerter Konstanz durch die Historie der Geschichtsschreibung. Mit einem Mangel an Quellen läßt sich diese Forschungslücke nicht rechtfertigen. Die Zeitgenossen setzten sich teilweise sehr intensiv mit der Problematik der Kriegsgefangenschaft auseinander und verständlicherweise nutzen auch viele Kriegsgefangene die Niederschrift ihrer Erfahrungen zur Kompensation und Verarbeitung derselben. Diese Quellen sind sicherlich subjektive Zeitzeugnisse, doch spiegeln sie neben dem Einzelschicksal auch die Befindlichkeit und Qualität der jeweiligen Gesellschaft in ihrer Zeit wider.

Ein wegen dieser doppelten Betrachtungsdimension besonders aufschlußreiches Beispiel sind die Kriegsgefangenen des Ersten Weltkrieges: Das Völkerrecht hatte durch die Ratifikation der Haager und Genfer Konventionen ein Niveau an kodifizierter Humanität erreicht, das, mit gewissen Modifikationen, noch heute Gültigkeit besitzt. Diese wurden 1914/18 mit einer neuen Art der Kriegführung konfrontiert - dem mechanisierten Kampf mit Massenvernichtungsmethoden.

Die Entscheidung für die Untersuchung des Kriegsgefangenenlagers Ingolstadt beruht in erster Linie auf einem pragmatischen Aspekt. Neben umfangreichem, offiziellen deutschen Aktenmaterial existieren zahlreiche Zeugnisse von Internierten; die Quellenlage erlaubt es mithin, die subjektiv geprägten Zeugnisse mit den offiziellen zu einem vergleichsweise umfassenden Abbild der Zustände im Lager zu vereinigen. Ein besonderer Aspekt liegt auch in der taktisch geschickten Entscheidung der Deutschen, die "têtes dures" hier zusammen-

zulegen; also all jene Offiziere, die bereits einen oder mehrere Fluchtversuche unternommen hatten: u.a. Charles de Gaulle, Michail Tuchatschewski und Lomordant.

Im Mittelpunkt des Untersuchungsinteresses steht der Lebensalltag im Kriegsgefangenenlager: ein Stück Alltagsgeschichte unter wenig alltäglichen Voraussetzungen. Organisatorische Aspekte - Fragen der Ernährung, der Kleidung, der medizinischen Versorgung - sollen ebenso analysiert und beschrieben werden, wie die Einschätzung des Lagerlebens durch die Gefangenen selbst. Welche Schwierigkeiten bereitete das Zusammenleben einer so großen Menschenmenge, noch dazu unter dem psychologischen Druck der Gefangenschaft fern der Heimat, in der Ungewißheit über das weitere Schicksal? Andererseits: War das Leben in der Gefangenschaft nicht zumindest sicherer als das im Kampfgeschehen an der Front?

Neben der organisatorischen und quasi psychologischen Dimension wird ein weiterer Schwerpunkt auf der Involvierung der Schutzmächte und der Hilfsorganisationen liegen: So 'profitierte' beispielsweise das Internationale Komitee vom Roten Kreuz von seinem Einsatz für die Gefangenen - seine Premiere auf der internationalen Bühne.

Katja Mitze, Philippistr. 13, 48149 Münster.

### **Max Plassmann**

#### **Krieg und Defension am Oberrhein im Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieg unter besonderer Berücksichtigung des Markgrafen Ludwig von Baden (1655-1707)**

Der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688-1697) wurde von Frankreich mit einem Angriff auf das militärisch nahezu wehrlose Südwestdeutschland eröffnet, durch den weite Teile des Fränkischen, des Schwäbischen, des

Kurrheinischen und des Oberrheinischen Reichskreises besetzt wurden oder zumindest dem Zugriff einzelner französischer Streifparteien ausgesetzt waren. Rücksichtslos beuteten die Franzosen die so unter ihre Kontrolle gebrachten Gebiete wirtschaftlich aus, und als sie sich vor heranrückenden deutschen und kaiserlichen Truppen wieder auf das linke Rheinufer zurückziehen mußten, verwüsteten sie planmäßig die geräumten und später auch linksrheinische Landstriche. Diese sogenannte "Zerstörung der Pfalz" bildete eine traumatische Erfahrung für die kleinen südwestdeutschen Stände, die gegen ihren Willen allein aufgrund ihrer geographischen Position zwischen den Blöcken in den Krieg um die europäische Vormachtstellung zwischen Frankreich, dem Habsburgerreich und den Seemächten verwickelt worden waren. Um in dieser Auseinandersetzung, die nach kurzer Unterbrechung mit dem Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) ihre Fortsetzung fand, das eigene politische und militärische Gewicht zu erhöhen, eine soweit wie möglich unabhängige Politik gemäß den gemeinsamen Interessen betreiben zu können und damit zu verhindern, daß sich die "Zerstörung der Pfalz" wiederholen konnte, schlossen sich die "Vorderen Reichskreise" in einer Kreisassoziation zusammen, die sich trotz einiger Neutralitätsbestrebungen vor Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges auf die Seite von Kaiser und Reich gegen Frankreich stellte.

Die Assoziation um den Kern Schwaben und Franken stellte die Masse der am Oberrhein eingesetzten Reichsarmee, während der Kaiser und die Seemächte diese Front (mit Ausnahmen, z.B. 1704) als Nebenkriegsschauplatz behandelten. Deshalb hatten die Kreisassoziation und einzelnde Kreisstände, auch wenn sie auf der Ebene der europäischen Politik nur wenig Einfluß hatten, die Möglich-

keit, ihr spezifisches Interesse - namentlich den Schutz ihres Territoriums vor französischen Einfällen und Kontributionserhebungen, um möglichst unbeschadet durch einen Krieg zu kommen, bei dem für einen kleinen deutschen Reichsstand im Grunde nichts zu gewinnen war, das das Opfer eines verwüsteten und ruinierten Landes wert gewesen wäre - dadurch durchzusetzen, daß sie ihre Truppenkontingente als Hebel dazu einsetzen, unmittelbar auf die Operationsführung der Reichsarmee einzuwirken. In der Dissertation soll untersucht werden, inwieweit die Kreise oder einzelne Kreisstände von dieser Möglichkeit Gebrauch machten, inwieweit sie also durch die Androhung, ihre Kontingente aus der Reichsarmee zurückzuziehen, durch die Androhung, keine Lebens- oder Geldmittel mehr zu stellen oder durch andere Mittel dafür sorgen oder sorgen wollten, daß ihr Schutzbedürfnis und ihre politischen Ziele befriedigt wurden, auch wenn es nicht dem Interesse von Kaiser, Reich und Seemächten entsprach. Das gängige Bild einer völlig ineffektiven und militärisch wertlosen Reichsarmee wurde von der an den großen europäischen Staaten orientierten Historiographie entworfen. Es läßt sich möglicherweise in einigen Punkten revidieren, wenn man die Reichsarmee aus der Perspektive der "Vorderen Reichskreise" betrachtet: Sie hat zwar vergleichsweise wenig zu einem Sieg der Großen Allianz in der Auseinandersetzung um die europäische Vorherrschaft beigetragen, aber es gelang ihr immerhin, eine Wiederholung der "Zerstörung der Pfalz" weitgehend zu verhindern. Dies war das strategische Ziel der "Vorderen Reichskreise", so daß die Reichsarmee, gemessen an diesem strategischen Ziel und nicht an dem des Kaisers, durchaus erfolgreich operierte.

Die Reichsarmee wurde zwischen 1692 und 1706 vom kaiserlichen General-Leutnant

Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden geführt. Da kein anderer Oberkommandierende der Reichsarmee im fraglichen Zeitraum so lange wie er das Kommando führte, bietet es sich an, an seinem Beispiel zu untersuchen, welchen Einfluß die Kreise und einzelne Kreisstände auf die Operationsführung tatsächlich hatten, wie sich diese Einflußnahme über einen längeren Zeitraum hinweg entwickelte und wie sich auf der anderen Seite das operative Denken des Markgrafen unter den besonderen Verhältnissen der Oberheinfrent veränderte.

Max Plassmann, Gänsmarkt 7, 55128 Mainz, Tel.: 06131-363453

### **Markus Pöhlmann**

#### **Das Reichsarchiv und der Erste Weltkrieg. Amtliche Kriegsgeschichte und militärfachliche Auswertung 1919-1935**

Nach der Auflösung des Grossen Generalstabs wurde mit dem 1919 in Potsdam gegründeten Reichsarchiv erstmals eine (etatmässig) zivile Behörde mit der Abfassung der amtlichen Geschichte des Ersten Weltkriegs beauftragt. Die Untersuchung soll anhand der Arbeit des Archivs die wissenschaftlichen, militärischen und staatspolitischen Funktionen, die Themen und Forschungsmethoden sowie letztlich die gesellschaftliche Relevanz von offizieller Militärgeschichtsschreibung kritisch untersuchen.

Der organisationsgeschichtliche Teil stellt den eigentümlichen, aus den spezifischen Anforderungen der Gründungsmonate erwachsenen dualistischen Charakters der Institution als Forschungsanstalt und Archiv heraus. Im Mittelpunkt steht dabei die Kriegsgeschichtliche/Historische Abteilung (1923-35), zu deren Aufgabe die Erstellung der offiziellen deut-

schen Kriegsgeschichte "Der Weltkrieg 1914-1918" gehörte. Die zähen Auseinandersetzungen zwischen obersten Reichsbehörden, Historischer Kommission und Reichswehrführung um das Weltkriegswerk sollen den brisanten tagespolitischen Hintergrund der Arbeit des Archivs aufzeigen (Kriegsschuldfrage, Dolchstoßlegende).

Zentrale Fragestellung ist, wie das Phänomen eines modernen totalen Krieges wahrgenommen wurde. Zu einer Aufarbeitung der politischen und Gesellschaftsgeschichte des Weltkrieges ist es im Reichsarchiv nie gekommen. Der Krieg, der in bis dahin ungekanntem Ausmaß alle gesellschaftlichen Bereiche beeinflusst hatte, wurde letztlich auf der Ebene der militärischen Operationsgeschichte abgehandelt. Welche Folgen hatte dies für die Genese des Geschichtsbild vom Ersten Weltkrieg?

Neben der Arbeit am Weltkriegswerk fertigten die Mitarbeiter des Reichsarchivs jedoch auch eine grosse Zahl interner militärfachlicher Studien für die Reichwehr an. Mit der Untersuchung dieser Studien soll aufgezeigt werden, welche militärischen Lehren aus dem vergangenen Krieg gezogen wurden und wie die dort formulierten Ergebnisse ihren Niederschlag in der Planung der Reichswehr/Wehrmacht gefunden haben.

Markus Pöhlmann, Universität Bern, Historisches Institut, Länggassstrasse 49, CH-3012 Bern, Tel 0041-31-631-3898 (Fax -4410)

### **René Schilling**

#### **Der Mann als Held. Die Konstruktion und Rezeption des männlichen Kriegshelden im 19. und 20. Jahrhundert**

Zum Gegenstand der Arbeit: Bis zum Ende der NS-Diktatur überlief die meisten deutschen

Zeitgenossen kein Schauer, wenn vom Heldentod gesprochen, gar ein Soldat als Held bezeichnet wurde. Die Heldenverehrung war ein selbstverständlicher Teil gesellschaftlicher Sozialisation. Viele der jungen, begeisterten Soldaten der Augustwochen von 1914 zogen mit der Vorstellung ins Feld, ein Held werden zu wollen. Mit dem Ende der NS-Diktatur und der damit verbundenen Diskreditierung und sozialen Erosion des Nationalismus und Militarismus fand die Verehrung der Kriegshelden zumindest in der Bundesrepublik Deutschland ihr Ende.

Die Heroisierung toter Soldaten, die nicht dem Adel entstammten, begann in der Zeit der Befreiungskriege. Die Arbeit hat zum Ziel, die in diesem Zeitraum einsetzende und bis 1945 anhaltende, sozial bedingte Konstruktion und Wahrnehmung heroischer Männlichkeit im historischen Wandel an repräsentativen Beispielen deutscher Kriegshelden zu beschreiben und zu analysieren. Als exemplarische Fälle der Untersuchung sind vorgesehen: Theodor Körner und Karl Friedrich Friesen für die Zeit des Ersten Weltkriegs, Günter Prien und Werner Mölders für die Zeit des Zweiten Weltkriegs.

2. Quellen. Drei Quellenbereiche lassen sich unterscheiden:

a) Biographien. Für die genannten historischen Figuren lassen sich in den deutschen Bücherverzeichnissen und einschlägigen Bibliographien ca. 130 Biographien nachweisen. Die Publikationen sind dabei nicht auf den Zeitraum unmittelbar nach dem Ableben der "Helden" beschränkt, sondern erschienen kontinuierlich. Außerdem verbreiteten Tageszeitungen in wiederkehrenden Rhythmen biographische Texte. Sie stellen den Rahmen des Wissens dar, das in der deutschen Gesellschaft über die heroisierten Figuren vorhanden war. Die wissenschaftlichen Publikationen sind

dabei die Ausnahme. Die Regel sind Schriften, die an bestimmte soziale oder politisch definierte Gruppen adressiert sind. Den größten avisierten Leserkreis dürfte die männliche Jugend dargestellt haben.

b) Schulgeschichtsbücher: Diese Quellengattung, bislang kaum erforscht und genutzt, steht für das normative, staatlich gewünschte, identitätsbildende Wissen. Da die relevanten Textpassagen nur sehr kurz sind, ist das Schulgeschichtsbuch v.a. als serielle Quelle zu nutzen.

c) Feste. Nach den Begräbnisfeiern wurden die "Helden" durch regelmäßig stattfindende Gedenkfeiern (z.B. 25., 50., 100. Geburts- oder Todestag etc.) erinnert und geehrt. Hier kann die soziale Praxis der Heldenverehrung nachvollzogen werden. Von Interesse dabei ist, wie die heroisierte Figur im Vergleich zu den Biographien dargestellt wurde. Aktuelle politische Ereignisse, lokale und regionale Besonderheiten können hier eruiert werden. Darüber hinaus kann hier die soziale Zusammensetzung des Publikums und dessen mögliche Reaktion Auskunft über die Attraktivität des Heldenbildes geben.

3. Methoden. Ausgangsthese der Arbeit ist, daß der Held eine soziale Konstruktion ist, mittels derer Gesellschaften, Gruppen etc. ihre gruppenintegrierenden Werte erinnern und sich nach außen hin abgrenzen können. Eine solche Annahme unterstellt, daß die Beschreibungen über den Helden historisch kontingent sind und dem Wandel unterliegen. Insoweit kommt dem Vergleich eine herausragende Funktion zu. Die Hauptquellengruppe stellen die Biographien - dazu gehören auch die Festreden - dar. Diese werden einer genauen Textanalyse unterzogen. Dabei ist erstens von Belang, welche Episoden der Lebensgeschichte in den Vorder- bzw. in den Hinter-

grund rücken, zweitens, welche Werte dem Helden zugewiesen werden.

4. Fragestellungen. Die übergreifende Fragestellung nach Kontinuität und Wandel des Heldenbildes soll durch weitere Fragen, die Aspekte der Sozial-, Geschlechter- und Kulturgeschichte aufgreifen, differenziert werden. Welche sozialen Gruppen der deutschen Gesellschaft partizipierten an der Heldenverehrung, welche Gruppe wurde umworben, welche ausgegrenzt? Welche politischen Zielsetzungen lagen den Texten zugrunde? Mit welchen Attributen wurde die Männlichkeit des "Helden", und im Gegensatz dazu die Frauen, konstruiert? Wie waren die Beziehungen zwischen den Geschlechtern definiert? Welchen Stellenwert hatten die gesellschaftlichen Leitwerte Militär, Religion, Nation, Bildung in den Helden-Darstellungen? Welche geschichtsphilosophischen Prämissen, d.h. Vorstellungen vom zeitlichen Wandel in der Geschichte, liegen den Texten zugrunde?

René Schilling, Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, Wellenberg 1, 33615 Bielefeld. Tel. 0521-106-2786, Fax: 0521-106-2782

### **Klaus Schmider**

#### **Bürgerkrieg und Partisanenbekämpfung im ehemaligen Jugoslawien, 1941-1944**

Ziel der Arbeit ist es, das militärische und politische Geschehen vornehmlich aus der Perspektive der Achsenmächte (insbesondere der des Deutschen Reiches) zu schildern. Als Themenschwerpunkte sind u.a. vorgesehen:

1. Die Beziehungen zwischen den Achsenpartnern.
2. Vergleich der Kollaborationsregime in Kroatien (Pavelic) und Serbien (Nedic).
3. Probleme von Heer und Luftwaffe bei der Partisanenbekämpfung.
4. Die drohende Gefahr einer alliierten Landung. 4a. Der Vormarsch durch die Laibacher Senke als "verpaßte Chance"?
5. Die Bedeutung des 8.

September 1943 für die weitere Kriegführung auf dem Balkan. 6. Kritische Bewertung der Tito-Bewegung (Jugoslawien als idealtypisches Fallbeispiel eines revolutionären Guerillakrieges?).

In Anbetracht der bereits reichlich vorhandenen Memoiren- und Sekundärliteratur zu diesem Thema soll die alliierte Perspektive nur dann im größeren Umfang hinzugezogen werden, wenn dies für die Schilderung unumgänglich (z.B. Punkt 4a) ist oder hierdurch bisher unbekannte Aspekte beleuchtet werden können.

Im Anschluß an den Textteil ist ein Dokumentenanhang und eine Sammlung von ca. 30 Kurzbiographien der wichtigsten handelnden Personen vorgesehen.

Klaus Schmider M.A., Hegelstr. 45, 55122 Mainz, Tel. 06131-385347

### **Daniel Segesser**

#### **Empire und Totaler Krieg: Australien 1905-1916**

Das vorliegende Dissertationsprojekt bei Prof. Stig Förster beschäftigt sich mit der Wechselwirkung von totalem Krieg und britischem Empire am Beispiel des Dominion Australien. Es geht darum, herauszufinden, wie in der Peripherie des Empires - immer anhand des Beispiels Australien - auf die Herausforderungen des heraufziehenden Zeitalters industrieller Kriegführung in Europa reagiert wurde und welche Schlussfolgerungen die politische und militärische Führung Australiens daraus zog. Im Sinne der von Roger Chickering aufgestellten These, "total war requires total history", werden nicht nur militärgeschichtliche, sondern auch politik-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte in die Arbeit miteinbezogen.

Im Vordergrund stehen dabei folgende Fragestellungen:

1. Welche Pläne existierten in Großbritannien und Australien im Hinblick auf einen zukünftigen Krieg und die Rolle des Empires darin? In welcher Beziehung stehen diese Pläne zur strategischen Lagebeurteilung der imperialen, wie der australischen Behörden, und wie wichtig war das Empire für australische Politiker und deren militärische Berater?
2. Wie beeinflusste die internationale Lage, aber auch die innen-, wirtschafts- und sozialpolitische Situation Australiens oben erwähnte Pläne? Welche Rolle spielte Australien in der Lagebeurteilung der britischen Behörden?
3. Wie organisierte die australische Regierung Staat, Wirtschaft und Gesellschaft für den Krieg und wie begründete sie ihre Maßnahmen? Wie wurden diese Entscheidungen durch die neue Art des Krieges und die Maßnahmen der britischen Regierung beeinflusst? Welche Rolle spielte die internationale Lage, besonders im Pazifik, für die australischen Behörden?

Untersucht werden sollen diese Fragen in drei Abschnitten, die sich chronologisch mit den Zeitabschnitten von 1905 bis 1910 (Planung und Aufbau der australischen Staats- und Militärstruktur), von 1910 bis 1914 (Ausbau der Strukturen und Vorbereitung auf einen möglichen Krieg) und von 1914 bis 1916 (Umsetzung der Planung bzw. Fassen neuer Entschlüsse) befassen. Das Wehrpflichtreferendum im Jahr 1916 stellt in der aufzuzeigenden Entwicklung eine wichtige Zäsur dar, von welcher aus rückblickend eine Einschätzung vorgenommen werden soll. Die industrielle Kriegführung in Europa förderte die

Industrialisierung und Modernisierung Australiens. Gleichzeitig steigerte der Krieg den Status individueller Tapferkeit und nationalen Opfers in einer Zeit, in welcher die wachsende Totalität der Kriegführung ein möglichst effizientes System erforderte.

Daniel Segesser, Universität Bern, Historisches Institut, Abteilung für Neueste allgemeine Geschichte, Untobler, Länggassstrasse 49, CH-3012 Bern; e-mail: Segesser@hist.unibe.ch

## Tagungsberichte

### How Total was the Great War?

**Germany, France, Great Britain, and the United States, 1914-1918.**

**(Schloß Münchenwiler, CH, 9.-12. Okt. 1996)**

Der Begriff "totaler Krieg" geistert seit Jahrzehnten durch die internationale Geschichtswissenschaft. Dabei ist zu konstatieren, daß von diesem Wort in geradezu inflationärer Weise Gebrauch gemacht wird. Eine allgemein anerkannte Definition existiert jedoch nicht. Je nach Forschungsinteresse wird hierunter die vollständige Mobilisierung aller Ressourcen, die Entgrenzung von Kriegszielen, der Abbau jeglicher Hemmschwellen in der Kriegführung, die Erodierung der Grenzen zwischen Zivil und Militär, oder eine Kombination aus diesen und anderen Phänomenen verstanden. Trotz dieser Begriffsverwirrung ist allerdings unübersehbar, daß insbesondere die Diskussion über die beiden Weltkriege ganz im Zeichen dieser Wortprägung steht. Schon Zeitgenossen sprachen schließlich vom "totalen Krieg", um die furchtbare Erfahrung des industrialisierten Massentötens zu beschreiben oder gar die ihnen wünschenswert erscheinende Richtung moderner Kriegführung anzugeben.

Eine wissenschaftliche Klärung des Begriffs scheint angesichts dieser Umstände erstrebenswert. Obendrein aber offenbart der Begriff seinen erheblichen heuristischen Wert, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zu seiner Klärung vergleichende Studien auf allen methodologischen Ebenen der Geschichtswissenschaft unabdingbar sind. "Total war requires total history", wie der amerikanische Historiker Roger Chickering bereits mehrfach betonte. Die Erforschung des Problems 'totaler Krieg' eröffnet somit die Möglichkeit, in exemplarischer Weise die ganze Bandbreite der modernen Militärgeschichte zu demonstrieren.

Diesem doppelten Zweck dient eine breit angelegte Konferenzserie, die in fünf großen internationalen Tagungen die Entwicklung des totalen Krieges von seinen Frühformen im Amerikanischen Bürgerkrieg bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges untersuchen will (Der erste Konferenzband ist soeben erschienen: Stig Förster, Jörg Nagler (Hg.): *On the Road to Total War? The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871*, New York 1996). Die Tagung von Münchenwiler, die sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigte, stellte den dritten Abschnitt der Gesamtserie dar. Sie wurde von Roger Chickering (Washington D.C.) und Stig Förster (Bern) organisiert. Über fünfzig Historikerinnen und Historiker aus acht Ländern waren daran beteiligt. Um die zeitliche und räumliche Dimension in Grenzen zu halten, konzentrierte sich diese Tagung allein auf die an der Westfront beteiligten Mächte.

In seinem einleitenden Referat zeigte Chickering in drastischer Weise die geradezu babylonische Begriffsverwirrung des "t-word" auf und mahnte zur Vorsicht. Gerade deshalb aber bedürfte der Begriff intensiver Studien. Hew Strachan (Glasgow) machte danach deutlich, wie sehr der Erste Weltkrieg tatsächlich in fast

September 1943 für die weitere Kriegführung auf dem Balkan. 6. Kritische Bewertung der Tito-Bewegung (Jugoslawien als idealtypisches Fallbeispiel eines revolutionären Guerillakrieges?).

In Anbetracht der bereits reichlich vorhandenen Memoiren- und Sekundärliteratur zu diesem Thema soll die alliierte Perspektive nur dann im größeren Umfang hinzugezogen werden, wenn dies für die Schilderung unumgänglich (z.B. Punkt 4a) ist oder hierdurch bisher unbekannte Aspekte beleuchtet werden können.

Im Anschluß an den Textteil ist ein Dokumentenanhang und eine Sammlung von ca. 30 Kurzbiographien der wichtigsten handelnden Personen vorgesehen.

Klaus Schmider M.A., Hegelstr. 45, 55122 Mainz, Tel 06131-385347

**Daniel Segesser**

**Empire und Totaler Krieg: Australien  
1905-1916**

Das vorliegende Dissertationsprojekt bei Prof. Stig Förster beschäftigt sich mit der Wechselwirkung von totalem Krieg und britischem Empire am Beispiel des Dominion Australien. Es geht darum, herauszufinden, wie in der Peripherie des Empires - immer anhand des Beispiels Australien - auf die Herausforderungen des heraufziehenden Zeitalters industrieller Kriegführung in Europa reagiert wurde und welche Schlussfolgerungen die politische und militärische Führung Australiens daraus zog. Im Sinne der von Roger Chickering aufgestellten These, "total war requires total history", werden nicht nur militärgeschichtliche, sondern auch politik-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte in die Arbeit miteinbezogen.

Im Vordergrund stehen dabei folgende Fragestellungen:

1. Welche Pläne existierten in Großbritannien und Australien im Hinblick auf einen zukünftigen Krieg und die Rolle des Empires darin? In welcher Beziehung stehen diese Pläne zur strategischen Lagebeurteilung der imperialen, wie der australischen Behörden, und wie wichtig war das Empire für australische Politiker und deren militärische Berater?
2. Wie beeinflusste die internationale Lage, aber auch die innen-, wirtschafts- und sozialpolitische Situation Australiens oben erwähnte Pläne? Welche Rolle spielte Australien in der Lagebeurteilung der britischen Behörden?
3. Wie organisierte die australische Regierung Staat, Wirtschaft und Gesellschaft für den Krieg und wie begründete sie ihre Maßnahmen? Wie wurden diese Entscheidungen durch die neue Art des Krieges und die Maßnahmen der britischen Regierung beeinflusst? Welche Rolle spielte die internationale Lage, besonders im Pazifik, für die australischen Behörden?

Untersucht werden sollen diese Fragen in drei Abschnitten, die sich chronologisch mit den Zeitabschnitten von 1905 bis 1910 (Planung und Aufbau der australischen Staats- und Militärstruktur), von 1910 bis 1914 (Ausbau der Strukturen und Vorbereitung auf einen möglichen Krieg) und von 1914 bis 1916 (Umsetzung der Planung bzw. Fassen neuer Entschlüsse) befassen. Das Wehrpflichtreferendum im Jahr 1916 stellt in der aufzuzeigenden Entwicklung eine wichtige Zäsur dar, von welcher aus rückblickend eine Einschätzung vorgenommen werden soll. Die industrielle Kriegführung in Europa förderte die

Industrialisierung und Modernisierung Australiens. Gleichzeitig steigerte der Krieg den Status individueller Tapferkeit und nationalen Opfers in einer Zeit, in welcher die wachsende Totalität der Kriegführung ein möglichst effizientes System erforderte.

Daniel Segesser, Universität Bern, Historisches Institut, Abteilung für Neueste allgemeine Geschichte, Untobler, Längsasse 49, CH-3012 Bern; e-mail: Segesser@hist.unibe.ch

## Tagungsberichte

### How Total was the Great War?

**Germany, France, Great Britain, and the United States, 1914-1918.**

**(Schloß Münchenwiler, CH, 9.-12. Okt. 1996)**

Der Begriff "totaler Krieg" geistert seit Jahrzehnten durch die internationale Geschichtswissenschaft. Dabei ist zu konstatieren, daß von diesem Wort in geradezu inflationärer Weise Gebrauch gemacht wird. Eine allgemein anerkannte Definition existiert jedoch nicht. Je nach Forschungsinteresse wird hierunter die vollständige Mobilisierung aller Ressourcen, die Entgrenzung von Kriegszielen, der Abbau jeglicher Hemmschwellen in der Kriegführung, die Erodierung der Grenzen zwischen Zivil und Militär, oder eine Kombination aus diesen und anderen Phänomenen verstanden. Trotz dieser Begriffsverwirrung ist allerdings unübersehbar, daß insbesondere die Diskussion über die beiden Weltkriege ganz im Zeichen dieser Wortprägung steht. Schon Zeitgenossen sprachen schließlich vom "totalen Krieg", um die furchtbare Erfahrung des industrialisierten Massentötens zu beschreiben oder gar die ihnen wünschenswert erscheinende Richtung moderner Kriegführung anzugeben.

Eine wissenschaftliche Klärung des Begriffs scheint angesichts dieser Umstände erstrebenswert. Obendrein offenbart der Begriff seinen erheblichen heuristischen Wert, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zu seiner Klärung vergleichende Studien auf allen methodologischen Ebenen der Geschichtswissenschaft unabdingbar sind. "Total war requires total history", wie der amerikanische Historiker Roger Chickering bereits mehrfach betonte. Die Erforschung des Problems 'totaler Krieg' eröffnet somit die Möglichkeit, in exemplarischer Weise die ganze Bandbreite der modernen Militärgeschichte zu demonstrieren.

Diesem doppelten Zweck dient eine breit angelegte Konferenzserie, die in fünf großen internationalen Tagungen die Entwicklung des totalen Krieges von seinen Frühformen im Amerikanischen Bürgerkrieg bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges untersuchen will (Der erste Konferenzband ist soeben erschienen: Stig Förster, Jörg Nagler (Hg.): *On the Road to Total War? The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871*, New York 1996). Die Tagung von Münchenwiler, die sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigte, stellte den dritten Abschnitt der Gesamtserie dar. Sie wurde von Roger Chickering (Washington D.C.) und Stig Förster (Bern) organisiert. Über fünfzig Historikerinnen und Historiker aus acht Ländern waren daran beteiligt. Um die zeitliche und räumliche Dimension in Grenzen zu halten, konzentrierte sich diese Tagung allein auf die an der Westfront beteiligten Mächte.

In seinem einleitenden Referat zeigte Chickering in drastischer Weise die geradezu babylonische Begriffsverwirrung des "t-word" auf und mahnte zur Vorsicht. Gerade deshalb aber bedürfte der Begriff intensiver Studien. Hew Strachan (Glasgow) machte danach deutlich, wie sehr der Erste Weltkrieg tatsächlich in fast

jeder Hinsicht eine fundamentale Wasserscheide in der modernen Militärgeschichte darstellte. Anschließend wurde das Problem totaler Krieg und Erster Weltkrieg auf allen Ebenen der neuesten Geschichtsschreibung durchdekliniert: Politische Geschichte, Militärgeschichte im engeren Sinne, Wirtschafts- und Finanzgeschichte, Sozialgeschichte, Imperialismus, Kulturgeschichte und Geschlechtergeschichte. Dabei wurden Widersprüche und Übereinstimmungen deutlich. Die militärhistorische Wasserscheide betonten Martin van Creveld (Jerusalem), Gerd Krumeich (Freiburg) und Christian Geinitz (Frankfurt). Andererseits zeigte sich aber auch die Ratlosigkeit von Politikern, Wirtschaftsführern und Militärs gegenüber der neuen Situation, wie Holger H. Herwig (Calgary), Wilhelm Deist (Freiburg), Wolfgang J. Mommsen (Düsseldorf), Dennis E. Showalter (Colorado Springs) und Gerald D. Feldman (Berkeley) hervorhoben. Clemenceau, Lloyd George und Ludendorff zogen aus der vertrackten Lage den Schluß, daß allein der Schritt zum totalen Krieg einen Ausweg versprach, so argumentierte etwa David Stevenson (London) und Gerd Krumeich. Dies bedeutete nicht nur ein radikales Involvieren der Zivilbevölkerung in den Krieg, sondern hatte auch maßgeblich Auswirkungen auf dem Gebiet der Geschlechterbeziehung, wie Jean Quataert (New York) und Rudolf Jaun (Zürich) deutlich machten.

Wie total war der Erste Weltkrieg? Eine eindeutige Antwort kam nicht zustande. Es wurde aber erkennbar, daß dieser Krieg, mehr als alle seine modernen Vorgänger, die Implikationen des totalen Krieges durchschimmern ließ. Die abschließende Podiumsdiskussion machte dabei das Jahr 1916 als entscheidende Wende sichtbar, wie vor allem Jay Winter (Oxford) betonte. Einigkeit bestand schließlich weitgehend darüber, daß der totale

Krieg keine erreichbare Realität repräsentiert, sondern allenfalls einen Idealtypus darstellt, dem Politik und Kriegführung in verzweifelter Lage sich anzunähern bestrebt sein können. Doch dieses Streben, das totale Mobilisierung unter totaler Kontrolle zur Erreichung totaler Kriegsziele durch Anwendung totaler Mittel impliziert, erzeugt keine Lösungen, sondern das totale Chaos. Der totale Krieg, so das vorläufige Fazit dieser Tagung, beinhaltet eben jenes Paradoxon, demzufolge das Streben nach totaler Mobilisierung den endgültigen Verlust der Kontrolle über den Krieg als rationales Mittel der Politik nach sich zieht. Es wird den beiden noch ausstehenden Tagungen der Serie vorbehalten bleiben, dieses Zwischenergebnis zu überprüfen.

Bericht: Stig Förster, Universität Bern, Abt. Neueste Allg. Geschichte, CH-3000 Bern 9, Tel. 0041-316318090

### **Volksreligiosität und Kriegserleben.**

#### **Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung**

Die diesjährige Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung, die vom 8.-10.11.1996 in Magdeburg stattfand, widmete sich dem Thema "Volksreligiosität und Kriegserleben vom Dreißigjährigen Krieg bis heute". Wie der Organisator der Tagung, *Friedhelm Boll* (Bonn) einleitend hervorhob, sollte dabei nicht allein die Legitimation des Krieges durch die kirchlichen Amtsträger im Vordergrund stehen. Dem Kontext der vom Arbeitskreis allgemein verfolgten Problemstellung entsprechend, stand vielmehr auch die Frage im Zentrum, wie religiöse Deutungsmuster zur Stabilisierung von Gesellschaften und Individuen im Krieg beigetragen und damit die Friedensfähigkeit und -bereitschaft von Gesellschaften behindert haben.

*Jochen-Christoph Kaiser* (Marburg) vermittelte einen breit angelegten Überblick über die

Thematisierung von Krieg und Frieden im Rahmen der (protestantischen) kirchlichen Zeitgeschichtsforschung. Dabei setzte er sich insbesondere kritisch mit in der Forschung anzutreffenden Tendenzen auseinander, bei der Behandlung der Kriegstheologie gerade der Jahre 1914-1918 im Sinne einer politischen Pädagogik moralisierende Kritik an der damaligen patriotischen Bejahung des Krieges zu üben. Statt dessen müsse man nach den Gründen für diese Entwicklung fragen und die kritische Analyse der Kriegstheologie in eine Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Gläubigen integrieren.

*Werner Bühner* (München) schilderte die Religiosität der evangelischen und katholischen bayerischen Soldaten im Krieg von 1870/71. Anhand von Kriegserinnerungen und Tagebüchern einfacher Soldaten analysierte er dabei vor allem die religiöse Ritualisierung einzelner Stationen des Feldzuges wie der Einberufung, der Vorbereitung auf die Front oder der Bestattung der Toten. Religiöse Erklärungen des Krieges spielten nach der Auffassung von Bühner 1870/71 keine große Rolle.

*Oliva Wiebel-Fanderl* (Passau) analysierte die Ambivalenz katholischer Frömmigkeitsmuster in Erzählungen über Kriegserinnerungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Österreich. Ihre Ausführungen beruhen auf einem umfangreichen Bestand an lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, der in den letzten Jahren an der Universität Wien gesammelt wurde. Vorgestellt wurden beispielhaft die Erinnerungen von Knechten und Mägden aus Österreich, bei denen die Religiosität in hohem Maße im Sinne eines Zwangs zur Unterordnung unter die Bedürfnisse und Vorschriften des bäuerlichen Dienstherrn wirkte. Die Referentin konnte zeigen, wie sich im

Gefolge der beiden Weltkriege Tendenzen zur Individualisierung und Entinstitutionalisierung der katholischen Frömmigkeit bei den vorgestellten Einzelpersonen entwickelten.

*Lucia Scherzberg* (Münster) skizzierte, wie der Erste Weltkrieg in der katholischen Theologie verarbeitet worden ist. Als besonders prägnante und bedeutende Themenfelder stellte sie dabei die Deutung des Krieges als Gotteserfahrung bzw. als Weltgericht und die Thematisierung von Tod und Auferstehung im Gefallenenenkult vor. Vor allem in der katholischen Jugendbewegung und der liturgischen Bewegung waren die Folgen des "Gemeinschaftserlebnisses" im Krieg spürbar, während der Erste Weltkrieg im Katholizismus sonst kaum als eine tiefgreifende Zäsur zu begreifen ist.

*Benjamin Ziemann* (Bochum) behandelte die Bedeutung von Religiosität für katholische Soldaten im deutschen Heer 1914-1918 und die Stellung der Feldgeistlichen im Rahmen der katholischen Feldpastoral. Die Militärseelsorger reagierten auf den zunehmenden Zweifel der Soldaten an der göttlichen Vorsehung mit einer Reihe verschiedener Argumentationsmuster und mit einer individuell verschiedenen Intensivierung ihres persönlichen Einsatzes in der seelsorgerischen Betreuung der Soldaten.

*Ute Gause* (Münster/Siegen) beschrieb in ihrem Referat die Militarisierung weiblicher Religiosität im Protestantismus während des Ersten Weltkrieges. Diese wurde vor allem dadurch bewerkstelligt, daß den Frauen die tiefe Sinnhaftigkeit des Todes für das Vaterland vermittelt und ihnen zum anderen von Seiten der Kirche mit dem Gebet eine aktive Rolle zugewiesen wurde, mit der sie den Krieg beeinflussen sollten.

*Antonia Leugers* (München) vermittelte einen Überblick über theologische Deutungs- und

Legitimationsformeln wie Sühne, Strafe, Theodizee in Quellentexten des deutschen Katholizismus während des Zweiten Weltkrieges. Dafür wurden unter anderem Feldpostbriefe, Traktate von Priestern, Hirtenbriefe der Bischöfe und anderes mehr herangezogen und ausgewertet.

*Hans Medick* (Göttingen) versuchte in seinem Referat, Historikerinterpretationen des Dreißigjährigen Krieges durch einen Perspektivenwechsel hin zu einer mikrohistorischen und erfahrungsgeschichtlichen Fragestellung gewissermaßen eine Sonde anzusetzen. Als Material dafür dienten eine Reihe von Selbstzeugnissen, die gegenüber früheren Auffassungen auch für die Zeit von 1618-1648 in reichlicher Zahl vorhanden sind. Einige der Ergebnisse bestanden u.a. in der Feststellung, daß der Dreißigjährige Krieg auch aus der Erfahrungsperspektive der Betroffenen als ein längerfristiger und einheitlicher Gewaltzusammenhang erlebt wurde. Konfessionelle Abgrenzungen verloren, wie Medick zeigen konnte, im Verlauf des Krieges bei den von Gewalt und Plünderung betroffenen Personen an Bedeutung.

*Hans-Joachim Müller* (Göttingen) schilderte die Prophetien und Weltfriedenskonzepte, die Johann Amos Comenius (1592-1670) als Reaktion auf den Dreißigjährigen Krieg entwickelt hat. Die Prophetien, die Comenius seit einer Begegnung mit Christoph Kotter entwickelte, boten ihm mit ihrer Deutung des erfahrenen Leids als einer vorübergehenden Strafe mit einer läuternden Funktion ein angemessenes Sinndeutungsmuster für die kriegerische Gegenwart. Zugleich hatten die Prophetien auch Verbindungen zu Comenius' Hauptwerk, der u.a. ein Weltfriedensgericht skizzierenden "Consultatio Catholica", insofern dieses Werk in einen

chiliasmatischen Rahmen eingebettet war und erst bei der erwarteten Wiederkehr des göttlichen Erlösers veröffentlicht werden sollte.

Insgesamt vermittelten die auf der Tagung gehaltenen Referate einen breiten Überblick über religiöse Deutungsmuster und Legitimationsformeln in den beiden christlichen Konfessionen. Der Arbeitskreis Historische Friedensforschung ist 1984 gegründet worden und will dazu beitragen, das Problem des Friedens in all seinen historischen Dimensionen zu erforschen. Die Referate der Jahrestagungen des Arbeitskreises werden veröffentlicht im Jahrbuch für Historische Friedensforschung, seit Jahrgang 1.1992 (Lit-Verlag, Münster). Die Referate der Magdeburger Tagung erscheinen im Band 6.1997, hrsg. von Friedhelm Boll.

Kontaktadresse: PD Dr. Friedhelm Boll, Institut für Sozialgeschichte, Godesberger Allee, 53170 Bonn.

Bericht: Benjamin Ziemann

### **The Letter in History**

#### **Tagung an der Warwick University Coventry**

Am 20. und 21. März 1996 trug das European Humanities Research Centre der Warwick University in Coventry eine Tagung mit dem Titel "The Letter in History" aus. Die Referate am ersten Tag der Konferenz beschäftigten sich in der Hauptsache mit literarischen Formen privater und geschäftlicher Korrespondenz. Am Ende des 18. Jahrhunderts, besonders aber im 19. Jahrhundert erlebte die Kultur des "Briefeschreibens", so machte beispielsweise Toby Ditz von der John Hopkins University deutlich, eine ungeahnte Blüte. Zum einen war dies der verbesserten Bildung breiter Schichten der Bevölkerung zu verdanken, zum anderen einer Ausweitung von Handels- und Wirtschaftsbeziehungen. Firmen, Banken und Handelshäuser entwickelten dabei einen ganz spezifischen Familienstil. Der Briefwechsel diente ihnen dazu, Macht, Einfluß und

Ansehen zu wahren, Märkte zu sichern und Verbindungen aufrechtzuerhalten. Ylva Hasselberg aus Uppsala und Bridget Bennet von der Warwick University leiteten daraus ab, daß der Briefwechsel in dieser Zeit keine Trennung zwischen sozialer und ökonomischer Sphäre darstellte. Er kann vielmehr als Spiegelbild der bourgeoisen Industriegesellschaft der damaligen Zeit angesehen werden.

Über einen speziellen Aspekt der literarischen Korrespondenz im 19. Jahrhundert referierte Daria Donnelly von der Boston University. Sie stellte Briefwechsel vor, die Frauen in dieser Zeit oftmals in Gedichtform abfaßten. Von ganz alltäglichen, persönlichen Dingen bis zur Schildung sozialer Konfliktstoffe reichte die Bandbreite der Mitteilungen.

Der zweite Tag der Konferenz blieb dem Briefwechsel als historischem Dokument vorbehalten. Alle Referenten, ob sie nun über zeitgenössische oder historische Zeugnisse sprachen, waren sich im Grunde darüber einig, daß die Verwendung der Briefe ein geschichtswissenschaftliches Hilfsmittel ersten Ranges ist. Besonders, wenn es darum geht, das Schicksal und die Denkweise von Unterschichten zu erforschen, so argumentierten zum Beispiel Judy Litoff (Bryant College in Providence) und David Smith (Universität von Maine), könne man Briefe nicht mehr vernachlässigen.

Auf ein besonderes Forschungsprojekt wies dabei Dorothy Sheridan von der Sussex University hin. Den Hintergrund für die schon seit einigen Jahren angelaufenen Untersuchungen bildete die Erkenntnis, daß die zunehmende Verwendung von Telefon, Fax und seit neuestem auch Internet das Briefeschreiben weitgehend überflüssig machte und macht. Das Mass Observation Archive der Universität von Sussex hat deshalb hunderte von Menschen gebeten, zu bestimmten familiären, sozialen

und politischen Fragen in Briefform Stellung zu nehmen. Es entstünden so wesentlich intensivere Meinungsbilder über gesellschaftliche Probleme, als sie durch die üblichen Umfragen erzielt werden könnten, meint Dorothy Sheridan. Daß damit aber der Verfall einer Schreibkultur, wie sie im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hatte, nicht zu stoppen sei, darüber waren sich letzten Endes alle Teilnehmer der Konferenz einig. Es blieb deshalb die Erkenntnis, daß der Brief ein zuvörderst historisches Dokument darstellt.

Bericht: Dr. Detlef Vogel, Kirchstr. 13, 79286 Glottertal, Tel. 07684-1285

### **Kultur der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in beiden deutschen Staaten**

#### **Workshop des Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges am 21./22. Juni 1996 in Potsdam**

Das „Supergedenkjahr“ 1995 in Zusammenhang mit den Problemen der inneren Vereinigung gab hinreichend Anlaß, über die Eigenheiten deutscher Vergangenheitspolitik und Gedächtniskultur in den letzten fünf Jahrzehnten nachzudenken. Das Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges widmete daher seinen diesjährigen Workshop der Erinnerungskultur in beiden deutschen Staaten in bezug auf den zweiten Weltkrieg. Die insgesamt zehn Referenten waren gebeten worden, bei der Vorbereitung folgende Parameter zu berücksichtigen: zum einen die Gegenüberstellung beider deutscher Teilgesellschaften und zum anderen die Entwicklung des Gedenkens seit 1945 mit seinen Phasen, Zäsuren und Umbrüchen.

Bei *Sabine Behrenbeck* (Berlin) lag die Federführung der Veranstaltung, deren Konzeption von ihr, *Jost Dülffer* (Universität Köln) und *Gerhard Hirschfeld* (Bibliothek für Zeitge-

schichte, Stuttgart) erarbeitet worden war. Im Rahmen des Workshops, der mit aktiver Unterstützung des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam (Christoph Kleßmann) stattfand, diskutierten insgesamt 45 Historiker, Politologen, Soziologen, Psychologen und Literaturwissenschaftler lebhaft über die verschiedenen methodischen Ansätze und Ergebnisse.

Die ersten beiden Vorträge waren der Begriffsklärung gewidmet. In ihrer Einführung gab *Sabine Behrenbeck* einen knappen Überblick über die gängigsten Definitionen und Erklärungsmodelle innerhalb des wissenschaftlichen Erinnerungsdiskurses (Nora, Reichel, Diner, Freud, A. u. M. Mitscherlich).

Der Psychoanalytiker *Claus Dieter Rath* (Berlin) problematisierte in seinem Beitrag zur „Subjektiven Erinnerung und öffentlichen Erinnerungskultur“ die „Psychoanalyse des Gedenkens“. In seiner Bestimmung des Wortfeldes unterschied er zwischen „Erinnern“ als einer Sache inne werden und „Erinnerung“ als Erinnerungsstück, Erinnerungsinhalt, speichernde Instanz und Resultat von Erinnerungsarbeit.

In seinem Vortrag zur „Parallelität und Konfrontation“ analysierte *Norbert Frei* (Berlin) die „Vergangenheitspolitik in beiden deutschen Staaten“ für den Untersuchungszeitraum der fünfziger und sechziger Jahre. Dabei konzentrierte er sich auf den pragmatisch-politischen Umgang der Gesetzgeber mit der Vergangenheit.

*Jürgen Danyel* (Potsdam) hob in seinem Vortrag „Der Zweite Weltkrieg im Spiegel der Erinnerungsrituale in beiden deutschen Staaten“ die Notwendigkeit hervor, der Verarbeitung der Kriegereignisse im Kollektiv nachzugehen. Kennzeichnend für die unmittelbare Nachkriegsphase war laut Danyel eine diffuse Grundstimmung aus Verlust an Lebensper-

spektive und Verweigerung jeglichen Handelns. *Wolfram Wette* (Freiburg) ging in seinem Beitrag „Erinnerungen an Stalingrad“ auf die Diskussion über die 6. Armee in der Öffentlichkeit ein und betonte die außergewöhnliche Bedeutung der Kesselschlacht von Stalingrad im Kontext der Erinnerungsarbeit.

Daß Erinnerung kein konfliktfreies und von aktuellen politischen und öffentlichen Interessen unabhängiges, feststehendes kulturelles Phänomen ist, verdeutlichte *Michael Bode-mann* (Toronto/Berlin) in seinem Vortrag „Jüdisches Erinnern und verstaatlichtes Gedenken in Deutschland“. Während es in Bode-manns Vortrag im wesentlichen um die Sicht auf die Opfer ging, thematisierte *Michael Schornsteimer* (Berlin) in seinem Beitrag „Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten‘ - Krieg und Vergangenheitsbewältigung im Spiegel westdeutscher Massenmedien in den 50er Jahren“ die Selbstsicht der Deutschen in den 50er Jahren.

*Gerhart Hass* (Berlin) erläuterte die enge Verflechtung von Geschichtsschreibung und Politik und die Versuche gegenseitiger Einflußnahme in seinem Vortrag „Die Geschichtsschreibung der DDR über den 2. Weltkrieg: Ansprüche, Widersprüche, offene Felder“.

Die Qualität der Erinnerung an NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg im Nachkriegsdeutschland und die Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld spielt eine entscheidende Rolle für das Funktionieren der demokratischen Gesellschaft. Diese Grundthese von *Gesine Schwan* (Berlin) gab Anlaß zu einer ausgedehnten Diskussion, berührt sie doch den Kern der politischen Kultur und des demokratischen Selbstverständnisses der Bundesrepublik.

Nahtlos konnte an dieser Stelle *Bernd Lindner* (Leipzig) anschließen, der das Verhältnis der Nachkriegsgenerationen in der DDR zu Krieg und NS-Zeit in seinem Vortrag „Wort und Tat“

- die Erklärung der Vergangenheit aus der Gegenwart" thematisierte. Bei seiner Untersuchung unterschied er drei Jugendgenerationen innerhalb der 40 Jahre DDR: Die Aufbaugeneration mit der größten Integration, die Wohlstandsgeneration (bis 1960 geboren) mit starkem Anreiz zu ideologischer Verinnerlichung und die letzte Generation, welche die Brüchigkeit des Systems wahrnahm und sich verweigerte. Die von staatlicher Seite vorgegebenen Deutungsmuster des Krieges verloren mit zunehmendem Abstand zum Geschehen immer mehr an Relevanz.

Ein ausführlicher Bericht von Martin Andree, Katrin Fieber, Matthias Sobolewski, Jan Sting, ist enthalten im Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien Nr. 8, 10/1996 S. 48-55; zu beziehen beim Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien, Am Kanal 4/4a, 14467 Potsdam, gegen Briefmarken im Wert von 1,50 DM.

#### **Forschungsbörse zur badischen Revolution 1848/49**

**am 11. November 1996 in Offenburg**

Zum zweiten Mal fand in Offenburg am 11. Oktober 1996 eine "Forschungsbörse" zur badischen Revolution von 1848/49 statt, um laufende und abgeschlossene, aber noch nicht publizierte Forschungsarbeiten vorzustellen und zu diskutieren. Im Kontext des bevorstehenden 150jährigen Jubiläums der europäischen Revolutionen von 1848/49 hat es sich die Stadt Offenburg zum Ziel gesetzt, an die demokratischen Traditionen der deutschen Geschichte zu erinnern. In Baden war die liberaldemokratische Bewegung besonders verbreitet und Baden war der einzige deutsche Staat, in dem sich 1849 eine Regierung konstituierte, die durch ein demokratisch gewähltes

Parlament eingesetzt und kontrolliert wurde. Die Stadt Offenburg hat durch die drei Offenburger Versammlungen von 1847, 1848 und 1849 eine besondere historische Bedeutung bekommen, und dieser Vorgeschichte der deutschen Demokratie ist es zu verdanken, daß Kulturamt und Stadtarchiv Offenburg eine Initiative zugunsten der historischen Forschung ergreifen haben. Mit der "Koordinationsstelle 150 Jahre Deutsche Revolution" hat die Stadt einen großzügigen Rahmen nicht nur für kulturelle Aktivitäten, sondern - ungewöhnlich genug - auch zum Erfahrungsaustausch vorwiegend jüngerer HistorikerInnen geschaffen, die sich endlich verstärkt dieses zentralen Themas der deutschen Geschichte annehmen.

Der erste Teil der "Forschungsbörse" verdeutlichte die gesamteuropäischen Dimensionen, Zusammenhänge und Vernetzungen der Revolutionen von 1848/49. Dieter Langewiesche (Tübingen) leitete die Forschungsbörse mit einem engagierten Plädoyer für die überfällige Ablösung einer häufig verengten Nationalgeschichtsschreibung durch interregional und interlokal vergleichende Forschungsansätze ein. Wolfram Siemann (München) zeigte die zentrale Bedeutung der politischen Flüchtlinge für die revolutionären Ereignisse und die seit 1789 zunehmende Bedeutung des Exilproblems und der Problematik immer noch nicht eingelöster Forderungen nach einem modernen Asylrecht. Hier wurde die Ambivalenz zwischen dem europäischen "Völkerfrühling" des deutschen Vormärz mit den Erfahrungsbrücken zum europäischen Nachbarn und dem wachsenden Nationalismus ebenso deutlich wie in dem Vortrag von

*Imtraud Götz v. Olenhusen* (Freiburg) über die badische Revolution als europäischem Ereignis. Grenzüberschreitende Erfahrungen, das französische Vorbild und die Ereignisse in der Schweiz (die liberalen Revolutionen einzelner Kantone, der Sonderbundkrieg und die Gründung des Schweizer Bundesstaates) prägten die badische Revolution ebenso wie kollektive, traumatische Erinnerungen an die napoleonischen Kriege, die während der Rheinkrise von 1840 und infolge der Pariser Februarrevolution ebenso aktiviert wurden wie die traditionelle Judenfeindschaft.

Neueste Forschungsergebnisse wurden im zweiten Teil der Veranstaltung vorgestellt. Trotz einer reichhaltigen Quellenlage mußte die badische Revolution bis vor kurzem als erstaunlich schlecht erforscht gelten. Hier beginnt sich einiges zu ändern. Dies wurde zunächst an Einzelergebnissen lokaler (*Frank Engehausen* und *Armin Kohnle* über Heidelberger Abgeordnete der Paulskirche, *Kurt Hochstuhl* über die Revolution in Gernsbach; *Thorsten Mitzner* und *Norbert Möller* über Lahr) und regionaler Forschungen (*Jürgen Maciejewski* über bürokratiekritische Proteste in den badischen Ämtern und *Bernhard Wien* über die politischen Feiern und Feste in Baden 1847/49, die in erheblichem Maße zur Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten beitrugen) zur badischen Revolution deutlich. Eine interregional vergleichende Studie politischer Gruppenbildungen in Baden, Bayern und Württemberg zwischen 1819 und 1848/49 wurde von *Helga Albrecht* vorgestellt. *Sabrina Müller* zeigte durch die Präsentation einiger Ergebnisse ihrer Dissertation über Soldaten in der deutschen Revolution von 1848/49, daß

solche Ansätze nicht nur für die Revolutionsgeschichte, sondern auch für eine neue Militärgeschichte von herausragender Bedeutung sind. Sie hat auf der Grundlage von Untersuchungsakten, militärischen Personalunterlagen und Offiziersmeldungen auf einer breiten vergleichenden Grundlage (Baden, Württemberg, bayerische Pfalz, Rheinpreußen, Hessen, Nassau, Frankfurt am Main) auf verschiedenen methodischen Ebenen soziale und mentale Strukturen der Soldaten verschiedener Staaten des deutschen Bundes rekonstruiert. Ältere Forschungen über die Ursachen des badischen Militäraufstandes von 1849 können damit als überholt gelten.

Als lokale Ereignisse von überregionaler Bedeutung wurden die Offenburger Versammlung vom 12.9.1847 (*Rainer Schimpf*) und die Versammlung von Heppenheim vom 10.10.1847 (*Roland Heede*) vorgestellt. Auch hier zeichnete sich eine Neubewertung der beiden Versammlungen unter vergleichenden quellenkritischen Gesichtspunkten ab.

Die Fragen nach europäischen Zusammenhängen und Vernetzungen wurden von *Ulrike Ruttmann* (Deutschland und Frankreich 1848/49) aufgenommen, die nach Exil und Emigration von *Wolfgang Hochbruck* ("Forty-Eighters" im amerikanischen Bürgerkrieg) und *Ansgar Reiß* (Gustav Struve im amerikanischen Exil). Ein kulturgeschichtlicher Beitrag (*Martin Heeger* über Hecker, Struve und Blum in Karikaturen und Bildern) sowie ein Beitrag zur außerbadischen Lokalgeschichte (*Guillermo Luz-Y-Graf* über Revolution und Revolutionskultur in Trier) rundeten das facettenreiche Bild der Forschungsbörse ab. Anzumerken bleibt, daß die erheblichen methodi-

schen Probleme internationaler, interregionaler und interlokaler Vergleiche wegen der Fülle der Kurzreferate zu kurz kommen mußten. Solche Probleme wurden dann in den Pausen umso heftiger diskutiert. Hier konnten auch weitere Kontakte geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden. Die anregende Atmosphäre, zu der das Engagement und die großzügige Gastfreundschaft des Kulturamtes und des Stadtarchivs animiert hatte, verdient hervorgehoben zu werden.

Wie vor zwei Jahren rechtfertigte das Ergebnis die Initiative der Stadt Offenburg. 1993/94 angeknüpfte Kontakte haben sich als ungemein ergiebig und anregend erwiesen; erste Ergebnisse von Forschungsvorhaben zeigten, daß sich eine deutliche Verbesserung der insgesamt zuvor erstaunlich dürftigen Forschungslage zur badischen Revolution abzeichnet.

Bericht: Irmtraud Götz von Olenhusen, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz, 79085 Freiburg

### **„Schlachtenmythen“**

#### **Bericht von der Sektion auf dem Historikertag in München**

Leitmotiv des diesjährigen Historikertages in München (17.-20.9.1996) war 'Geschichte als Argument'. In über 40 Sektionen wurden innerhalb von 3 Tagen rund 200 Vorträge gehalten. In der Berichterstattung nach dem Historikertag fanden vor allem drei Themenkomplexe Beachtung: Die aktuelle Forschung zur DDR-Geschichte, die Goldhagen-Debatte und die Sektionen, die sich entweder mit Mythen, mit kollektiven Deutungsmustern, oder mit dem Vernichten von Gedächtniszeichen beschäftigt haben.

Die Sektion 'Schlachtenmythen' gehörte zu den wenigen, die das Feld der Militärgeschichte berührten. Entsprechend waren auch viele Mitglieder des Arbeitskreises unter den Zuhörern. Für diejenigen, die nicht teilgenommen haben, wollen wir kurz auf die Sektion, unseren Ansatz und die Kritik eingehen.

Der zeitliche Rahmen reichte vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. In den Vorbesprechungen hatten wir versucht, ein gemeinsames Raster zu entwerfen, mit der wir unsere Schlachten vereinheitlicht darstellen können. Es war uns wichtig, kein beliebiges Nebeneinander zuzulassen, sondern eine Struktur zu schaffen, die unsere Schlachtenmythen miteinander verbindet und vergleichbar macht. Das Raster gründete im wesentlichen auf den folgenden sechs Fragekomplexen:

- 1.) War die Schlacht ein Element nationaler Identitätsstiftung?
- 2.) Gab es jeweils unterschiedliche Darstellungen der Sieger und der Verlierer und inwiefern prägen diese gegensätzlichen Positionen die mythische Verdichtung?
- 3.) Der dritte Fragenkomplex betraf Dauer, Permanenz, aber auch Unterbrechung (Vergessen) und Neubesetzung des Mythos.
- 4.) Bezüglich der Erinnerung erschien uns wichtig, auf die Verbreiter einerseits und die Zielgruppen andererseits einzugehen.
- 5.) Auch die Medien - Filme, Denkmäler, Literatur, Bilder, und sogar die Schlachtfelder selber - sollten berücksichtigt werden.
- 6.) Ein weiteres Unterscheidungskriterium war die Frage, ob die Schlacht einen Helden hat, sei es in Form eines Feldherren oder in Form eines bestimmten Soldatenbildes.

Diese Strukturelemente decken ein weites Feld ab. Nicht jede Schlacht muß über alle diese Elemente verfügen. Die einzelnen Münchener Beiträge sollen hier nur mit ihrem Titel

genannt werden, da eine Publikation geplant ist, die neben den ausgearbeiteten Vorträgen auch neue Beiträge sowie eine umfangreiche Bibliographie umfassen wird. Außerdem wird die Einleitung ausführlicher noch als es in München geschehen konnte, auf methodische Fragen eingehen und die Beiträge unter der Fragestellung, inwieweit Geschichtsschreibung entlang von Schlachtendarstellungen erfolgte, miteinander zu verbinden versuchen.

*Hans-Joachim Gehrke.* Von Helden und Barbaren.

*Dittmar Dahlmann.* Der russische Sieg über die 'teutonischen Ritter' am Pejpussee, 1242.

*Gerd Krumeich.* Andreas Hofer und die Schlacht am Bergisel, 1809.

*Stig Förster.* 1799: Der Fall von Srirangapatna. Schlachtenmythos in Indien und Großbritannien.

*Susanne Brandt.* Die Seelower Höhen: Ein DDR-Mythos wird umgebaut.

Obwohl die Resonanz überaus positiv war (siehe u.a. den Artikel 'Gegenverkehr' von Michael Jeismann in der F.A.Z. vom 23.9.96), gab es zwei wiederkehrende Elemente der Kritik. In der TAZ vom 24.9.1996 hieß es:

„Möglich wäre gewesen, entscheidende Schlachten, wie sie *wirklich* abliefen, gegen ihre spätere mythische Überhöhung zu halten. Die Veranstalter zogen einen anderen Weg vor und waren damit erfolgreich. Sie untersuchten, wie Schlachtenmythen entstanden sind, wie sie sich veränderten und welchen wechselnden Ideologien sie dienten.“

Der zweite Kritikpunkt leitet sich aus dem ersten ab. Er wurde während der Diskussion vor allem von Elisabeth Fehrenbach (Saarbrücken) vertreten. 'Die Welt' (vom 23.9.1996) bringt diese Kritik schon in der Überschrift des Artikels über den Historikertag auf den Punkt: „Wenn nicht Aufklärer, sondern Mythen gewünscht sind.“ Frau Fehrenbach

äußerte die Befürchtung, daß Historiker wie wir der Wirkungsmacht der Schlachtenmythen erliegen könnten. Sie hob hervor, daß es nicht die Aufgabe der Historiker sein dürfe, am Mythos mitzustricken, wie es in der Vergangenheit oftmals geschehen sei, sondern daß sie im Sinne einer aufklärerischen Verpflichtung solche fiktiven Wirklichkeiten dekonstruieren müßten.

Den Anspruch, die 'wirkliche' Schlacht beschreiben zu können, oder mehr noch, den Mythos von uns aus dekonstruieren zu können, haben wir jedoch nicht. Was unsere Sektion leisten wollte, war in erster Linie eine Reflexion über Entstehung, Aktualität und Vergänglichkeit von Schlachtenmythen - vielleicht ist ja das die wissenschaftliche Form historischer Aufklärung.

Bericht: Gerd Krumeich und Susanne Brandt, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz, 79085 Freiburg, Tel.: 0761-203-3424

### Veranstaltungshinweise

#### **Ausstellungshinweis: "1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus"**

Die Stiftung 'Topographie des Terrors' zeigte vom 24. Mai bis zum 18. August 1996 die dokumentarische Ausstellung "1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus" in der ehemaligen Staatlichen Kunsthalle in Berlin. Die Ausstellung ist vom 15. November 1996 bis zum 26. Januar 1997 im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn zu sehen.

Auf der Grundlage von Recherchen in 150 Archiven in 15 Ländern bieten die Autoren eine ausführliche Gesamtschau der Olympischen Spiele von 1936, die sowohl die organisatorische und sportliche Vorbereitung auf die Spiele und deren Durchführung rekonstruiert, als auch die gesellschaftliche und politische

Funktion des olympischen Sportspektakels im nationalsozialistischen Deutschland analysiert. Abgesehen von den eher allgemeinen und unsicheren Affinitäten zwischen Sport und Krieg hat das olympische Sportereignis mit der allgemeinen deutschen Militärgeschichte sehr viel mehr zu tun als bisher wahrgenommen wurde. Bereits auf den ersten Blick wird deutlich, wie eng die allgemeine Sportbewegung in Deutschland bereits lange vor 1933 mit dem Militärapparat verwoben, teilweise von diesem abhängig war. Nach tastenden Versuchen im Kaiserreich erkannte die Reichswehrführung nach 1919 in einer intensiven Sportausbildung der Soldaten in der Reichswehr und in den paramilitärischen Verbänden, aber auch der Zivilbevölkerung den idealen Ersatz für die allgemeine Wehrpflicht. Der prominenteste Vertreter des "Sportflügels" in der Reichswehr war der passionierte Fußballspieler Walter von Reichenau, der 1938 deutsches Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees werden sollte.

An der nahezu perfekten Organisation und Inszenierung der Olympischen Spiele von 1936 hatte die Wehrmacht keinen geringen Anteil: im Organisationskomitee für die Sommerspiele waren acht aktive Offiziere der Wehrmacht vertreten, das Olympische Dorf in Döberitz wurde auf Veranlassung der Wehrmacht gebaut und von dieser den Sportlern zeitweise zur Verfügung gestellt, die Lange-marckhalle im Untergeschoß der Tribüne auf dem Maifeld war ein prominenter Ort des politisch-militärischen Totenkults, ein Major Feuchtinger war als "Leiter der Aufmärsche" für sämtliche Paraden, Umzüge und für die Ausgestaltung der Eröffnungs- und Schlußfeier verantwortlich und schließlich waren es die Flak-Scheinwerfer der Wehrmacht, die den gigantischen Lichterdom über dem Olympiastadion zur Abschlußfeier ermöglichten. Nicht

vergessen sollte man, daß 65 Wehrmachtsangehörige als Sportler an den Olympischen Spielen teilnahmen und insgesamt 12 Gold-, 6 Silber- und 6 Bronzemedallien gewinnen konnten. Unter diesen Teilnehmern ragten die Reiteroffiziere und der Turner Alfred Schwarzmann heraus. Die Reiter konnten alle sechs möglichen Goldmedallien in ihren Wettbewerben gewinnen und sollten später fast alle im Krieg sterben, der Turner gewann drei Gold- und zwei Bronzemedallien, was ihm eine Beförderung vom Unteroffizier zum Leutnant innerhalb von zwei Wochen einbrachte.

Viele der Olympiateilnehmer sahen sich wenige Jahre später als Kontrahenten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen wieder. Die internationale Sportlergemeinschaft, wie sie für die Spiele 1936 propagiert wurde, war in Opfer und Täter zerfallen. Die von Leni Riefenstahl in Szene gesetzten soldatischen Sportlerhelden mit ihren perfekten Körpern kamen, wenn überhaupt, als Krüppel aus dem Krieg zurück, während die höchsten Sportführer bis in die letzten Tage zum militärischen Weiterkämpfen aufforderten. Nach 1945 konnten sie als demokratisch geläuterte Sportfunktionäre ihre Karrieren nahezu ungebrochen fortsetzen.

Information: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Adenauerallee 250, 53113 Bonn, Tel.: 0228-9165-0, Di - So 9 - 19.00 Uhr geöffnet, Katalog ist über o.g. Anschrift beziehbbar.

Bericht: Marcus Funck, Technische Universität Berlin, siehe auch S. 3.

### **Colloquium zum Thema**

#### **Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (17. - 19. Jh.) am 7./8. Nov. 1997 in Berlin**

Ziel des Colloquiums ist es, die zu diesem Themengebiet Arbeitenden bzw. an diesem Themengebiet Interessierten zu einem Workshop zusammenzubringen, in dem der aktuelle Stand der Forschung zum deutschsprachigen

Raum diskutiert, mögliche Fragestellungen für alle zukünftige Forschung entwickelt, und deren Methoden und Theorieansätze reflektiert werden. Damit soll dieses bisher von der historischen Forschung nicht nur in Deutschland vernachlässigte Feld der Geschlechtergeschichte befördert und zugleich die Relevanz geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen für die Erforschung gesellschaftlich und politisch so relevanter historischer Phänomene wie Militär und Krieg sichtbar gemacht und überprüft werden. Der gewählte Zeitraum überschreitet bewußt die übliche Epochen- grenze vom 18. zum 19. Jahrhundert, um die Auswirkungen des weitreichenden Wandels von Militärverfassung und Kriegführung und deren Auswirkungen auf die Geschlechter- ordnung in den Blick zu bekommen, der sich vom 17. zum 19. Jahrhundert vollzog.

Veranstalter Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit und das Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (i.G.) am FB 1 für Kommunikations- und Geschichtswissenschaften der TU Berlin

Leitung Dr. Karen Hagemann, Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin

Dr. Ralf Prüve, Institut für Geschichtswissenschaft der Humboldt-Universität Berlin

## Vermischtes

### Commission franco-allemande d'histoire militaire

Il a été créé cette année une Commission franco-allemande d'histoire militaire contemporaine dans le cadre du Centre d'Etudes d'histoire de la Défense, organisme relevant du Ministère de la Défense. Son directeur est M. le professeur Maurice Vaisse.

Les objectifs visés par cette commission sont les suivants:

- essentiellement de promouvoir une meilleure connaissance réciproque de l'histoire militaire des deux pays (1930-1960 circa) à l'attention des spécialistes.

- une „table ronde“ composée d'historiens français et allemands se déroulera le 28 avril

1997 à Paris afin de dégager le programme d'un colloque qui se tiendra en 1998. Il fera suite à celui de Wiesbaden (1985) qui a traité des relations franco-allemandes de 1940 à 1942.

Un Bulletin d'information est en cours de préparation (sortie prévue fin 1996) qui comporte une partie bibliographique française - destinée aux chercheurs allemands - et une partie allemande, destinée aux français.

A Paris, notre partenaire principal est l'Institut historique allemand (représenté par le Dr. S. Martens). De nombreuses personnalités des deux pays ont accepté de soutenir notre effort. Comme toute entreprise, elle-ci est appelée à évoluer et ne veut nullement entrer en concurrence avec les sociétés existantes.

Marcel Spivak, responsable de la Commission, 19, rue Jules David, F- 93260 Les Lilas

## Jürgen Förster

### War and Society Newsletter

Im Unterschied zum Freiburger 'newsletter' kann der "War and Society Newsletter" bereits auf eine über zwanzigjährige Geschichte zurückblicken. Auch er wurde einmal in Freiburg geboren, doch seit 1994 lebt er in Potsdam. Der "War and Society Newsletter" erscheint einmal jährlich als Supplement der "Militärgeschichtlichen Mitteilungen", der Fachzeitschrift des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Er ist eine internationale Bibliographie für Militärgeschichte, die in Zusammenarbeit mit amerikanischen und englischen Kollegen von Herrn Winfried Rädisch und mir herausgegeben wird. Erfasst werden die im Vorjahr erschienen Aufsätze von inzwischen mehr als 700 Zeitschriften und Beiträge aus Sammelbänden relevanter Thematik. Darüber hinaus enthält der "War and Society Newsletter" eine Sektion "Work in Progress". Hier liegt der Anknüpfungspunkt zum Freiburger 'newsletter'. Im Potsdamer NL werden

zwar laufende Projekte mit Titel und Universität angezeigt, aber nicht vom Bearbeiter inhaltlich vorgestellt. Beide "Newsletter" ergänzen sich also. Im "War and Society Newsletter" könnten alle Forscher im Bereich der Militärgeschichte weiterhin ihre laufenden Arbeiten größeren Umfangs weltweit erstmals anzeigen, um sie dann im Freiburger 'newsletter' eingehender vorzustellen.

Mit seiner thematischen und chronologischen Breite ist der "War and Society Newsletter" auf jeden Fall ein nützliches Hilfsmittel für jeden militärhistorisch Interessierten. Es versteht sich von selbst, daß seine Leser im nächsten Heft auch auf den Freiburger 'newsletter' als Medium der Präsentation ihrer "Works in Progress" aufmerksam gemacht werden.

Dr. Jürgen Förster, MGFA, Zeppelinstr. 127/128, 14471 Potsdam

#### **Traugott Wulfhorst:**

##### **Anregung zu einem Forschungsprojekt mit dem Arbeitstitel:**

##### **"Die Geschichte der deutschen Wehrdienst- und Kriegsoffer-Versorgung seit dem wilhelminischen Kaiserreich"**

Vertiefung des Grundrisses in: Traugott Wulfhorst, Soziale Entschädigung - Politik und Gesellschaft, Baden-Baden 1994, S. 35 ff, 47 f., 204 ff.; zum Verfahrensrecht S. 168 ff.

1. *Zeitgeschichtlich*: Zusammenhang mit der jeweiligen politischen und staatsrechtlichen Ordnung. Besonders: Einschätzung der Nützlichkeit des Wehrdienstes für den Staat. Politische Funktion des Wehrdienstes. Versorgung der Opfer zur Förderung der Dienstbereitschaft.

2. *Politologisch*: Prozeß der politischen Willensbildung im Gesetzgebungsverfahren. Einwirkung von politischen und gesellschaftlichen Kräften und von einzelnen Personen. Machtkämpfe zwischen einzelnen staatlichen

Institutionen. Verwirklichung von politischen Wertungen und Zielsetzungen.

(Vorbilder zur Geschichte der Gesetzlichen Rentenversicherung: Hans Günther Hockerts, Sozialpolitische Entscheidungen im Nachkriegsdeutschland ... Stuttgart 1980; Frank Nullmeier/Friedbert W. Rüb, Die Transformation der Sozialpolitik ... Frankfurt/M/New York 1993)

3. *Spezifisch militärgeschichtlich*: Staatliche Reaktion auf Opferlagen und Opfer. Grundlage für Sicherheitsbedürfnis und Dienstbereitschaft der Wehrpflichtigen. Solidarische Ausgleichsleistung: Entschädigung für Opfer entsprechend dem politischen Rang des Militärischen.

Dr. Traugott Wulfhorst, Heidenküppelweg 10, 34128 Kassel, Tel.: 0561-63667

#### **Aufruf zur Mitarbeit:**

##### **Kriegsende 1918 in den Städten**

Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Normalisierung nach dem Ersten Weltkrieg.

In der Literatur zur unmittelbaren Nachkriegszeit war die Frage nach der politischen Neugestaltung des Deutschen Reiches dominierend. Ausgehend von den Memoiren, die unmittelbar nach 1918 die Stellung und Haltung der Politiker vor und während des Krieges meist apologetisch darstellen sollten, begannen Historiker bereits zu Beginn der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts die Entstehungsgeschichte der Weimarer Republik aufzuarbeiten. Die nationalsozialistischen Autoren betrachteten dabei die Revolution von 1918/19 als einen folgenschweren Fehler, den sie in äußerst vulgären Ausführungen der Sozialdemokratie anlasteten. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich zwar die Perspektive dieser Betrachtungen, jedoch blieb der Schwerpunkt weiterhin auf das politische Moment gerichtet, bis in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts auch wirtschaftliche Fragestellungen erörtert wurden.

Es müssen aber in dieser Hinsicht noch Lücken geschlossen werden. Deshalb möchte ich anregen, diesem Thema auf dem nächsten Historikertag 1998 eine Sektion zu widmen. Es böte sich dabei nicht nur die Möglichkeit an, das Thema für das Deutsche Reich separat zu betrachten, sondern die Frage nach der Entwicklung der ostmitteleuropäischen Staaten, der Neugestaltung des Balkans sowie die Geschichte der unmittelbaren Nachkriegszeit in den Städten Großbritanniens, Frankreichs, Österreichs und Rußlands als Schwerpunktthemen zu wählen. Die Städte bieten sich m.E. besonders deshalb an, da man auf diese Weise Parallelen und Unterschiede besonders markant herausstellen kann.

Auch wenn das Motto des nächsten Historikertages noch nicht formuliert worden ist, so erscheint es mir dennoch sinnvoll, sich schon zu diesem Zeitpunkt zusammzusetzen und den Rahmen des Projektes abzustecken. Aus der Wahl des Tagungsortes und der Bemerkungen des scheidenden Vorsitzenden des Historikerverbandes Deutschlands läßt sich jedoch bereits das Motto erahnen, das „Entwicklung von Demokratien in der Geschichte“ lauten könnte. Interessenten können sich bei mir melden. Nähere Informationen werden bereits von mir vorbereitet und stehen in den nächsten Wochen gegen Freiumschlag zum Abruf bereit.

Olaf Meuther, Max-Brandts-Str. 20, 40223 Düsseldorf, Tel.: 0211/307986

# newsletter nr 3

des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.

## Projektvorstellungen in diesem Heft

### DFG-Projekt

Elitenwandel in der gesellschaftlichen Modernisierung

### Forschungsprojekt

Military Journals and the International Debate on Past and Future Warfare, 1918-1939

### Timo Baumann

Naturwissenschaft und Erster Weltkrieg

### Bettina Gellermann

Meuterei bei den Griechen (Arbeitstitel)

### Karen Hagemann

Von "männlichem Mut" und "deutscher Ehre". Nation, Krieg und Männlichkeit in Preußen in den Jahren der antinapoleonischen Erhebung (1806-1815)

### Andreas Hilger

Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion unter besonderer Berücksichtigung der Stalinger Lager 1942-1956 (Arbeitstitel)

### Geoffrey Megargee

War Within a War: The German High Command, 1933-1945.

### Katja Mitze

Das Kriegsgefangenenlager in Ingolstadt während des Ersten Weltkrieges

### Max Plassmann

Krieg und Defension am Oberrhein im Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieg unter besonderer Berücksichtigung des Markgrafen Ludwig von Baden (1655-1707)

### Markus Pöhlmann

Das Reichsarchiv und der Erste Weltkrieg. Amtliche Kriegsgeschichte und militärfachliche Auswertung 1919-1935

### René Schilling

Der Mann als Held. Die Konstruktion und Rezeption des männlichen Kriegshelden im 19. und 20. Jahrhundert

### Klaus Schmider

Bürgerkrieg und Partisanenbekämpfung im ehemaligen Jugoslawien, 1941-1944

### Daniel Segesser

Empire und Totaler Krieg: Australien 1905-1916

### How Total was the Great War?

Germany, France, Great Britain, and the United States, 1914-1918.

### Volksreligiosität und Kriegserleben.

Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung

### The Letter in History

Tagung an der Warwick University Coventry

### Kultur der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in beiden deutschen Staaten

Workshop des Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges am 21./22. Juni 1996 in Potsdam

### Forschungsbörse zur badischen Revolution 1848/49

am 11. November 1996 in Offenburg

### „Schlachtenmythen“

Bericht von der Sektion auf dem Historikertag in München